

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

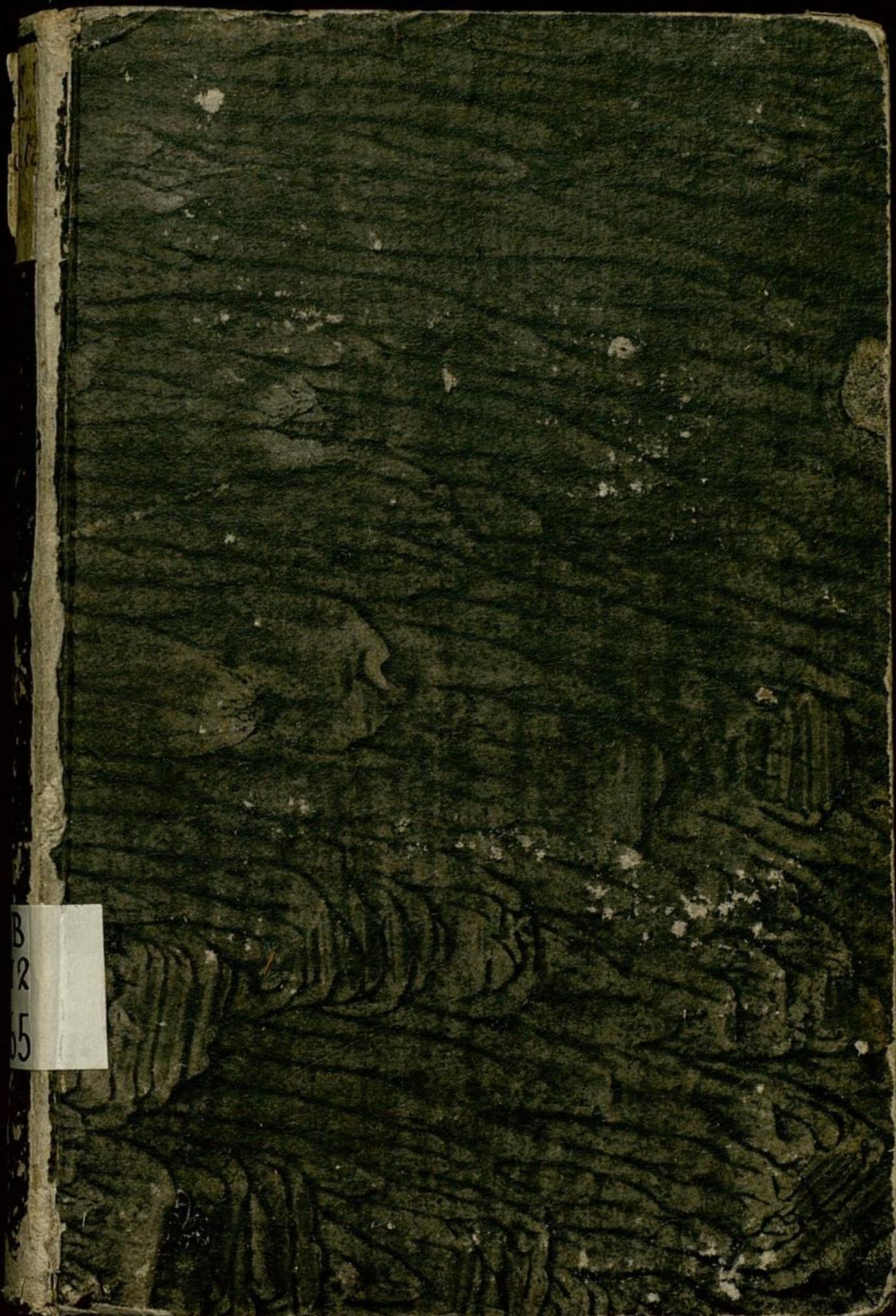
**Wie nützt man am besten den Geisten seines Zeitalters?**

**Ewald, Johann Ludwig**

**Bremen, 1799**

**VD18 13199218**

**urn:nbn:de:gbv:45:1-7948**



B  
2  
5



N<sup>o</sup> 7. H. Ras. Jure.

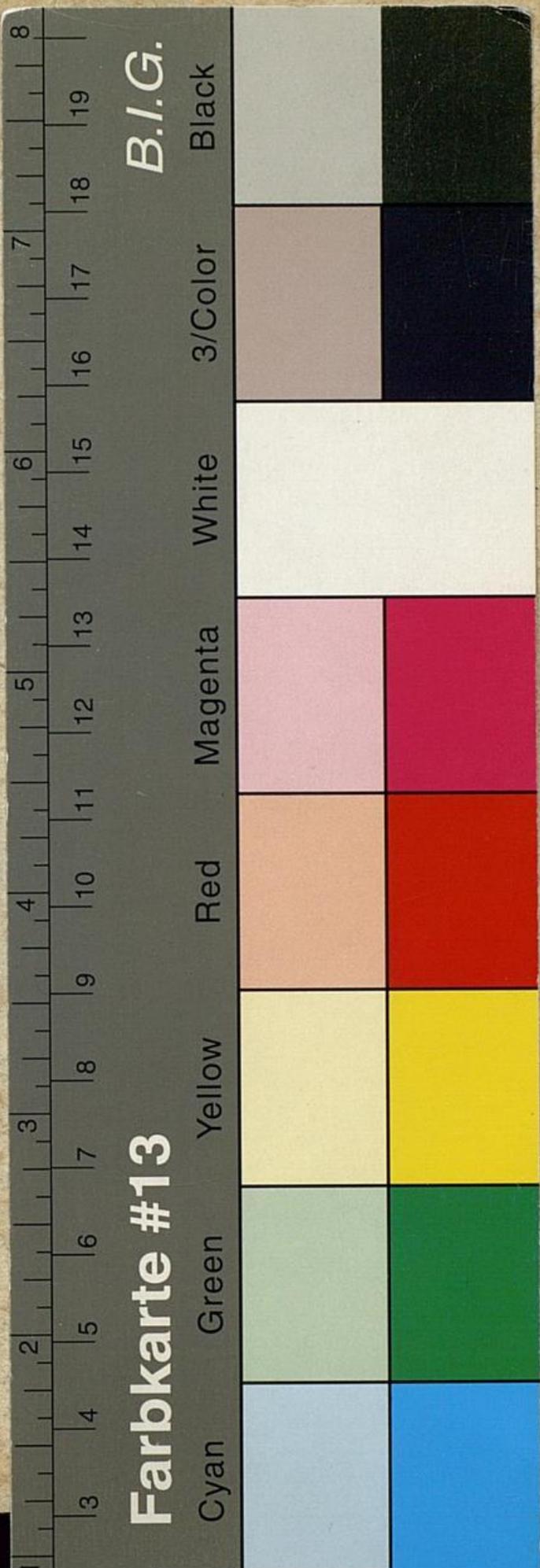
88. Ewald.

89. Ansenholz. 18.

90. des Boudeling. 2.

Jour. B III, 2

265

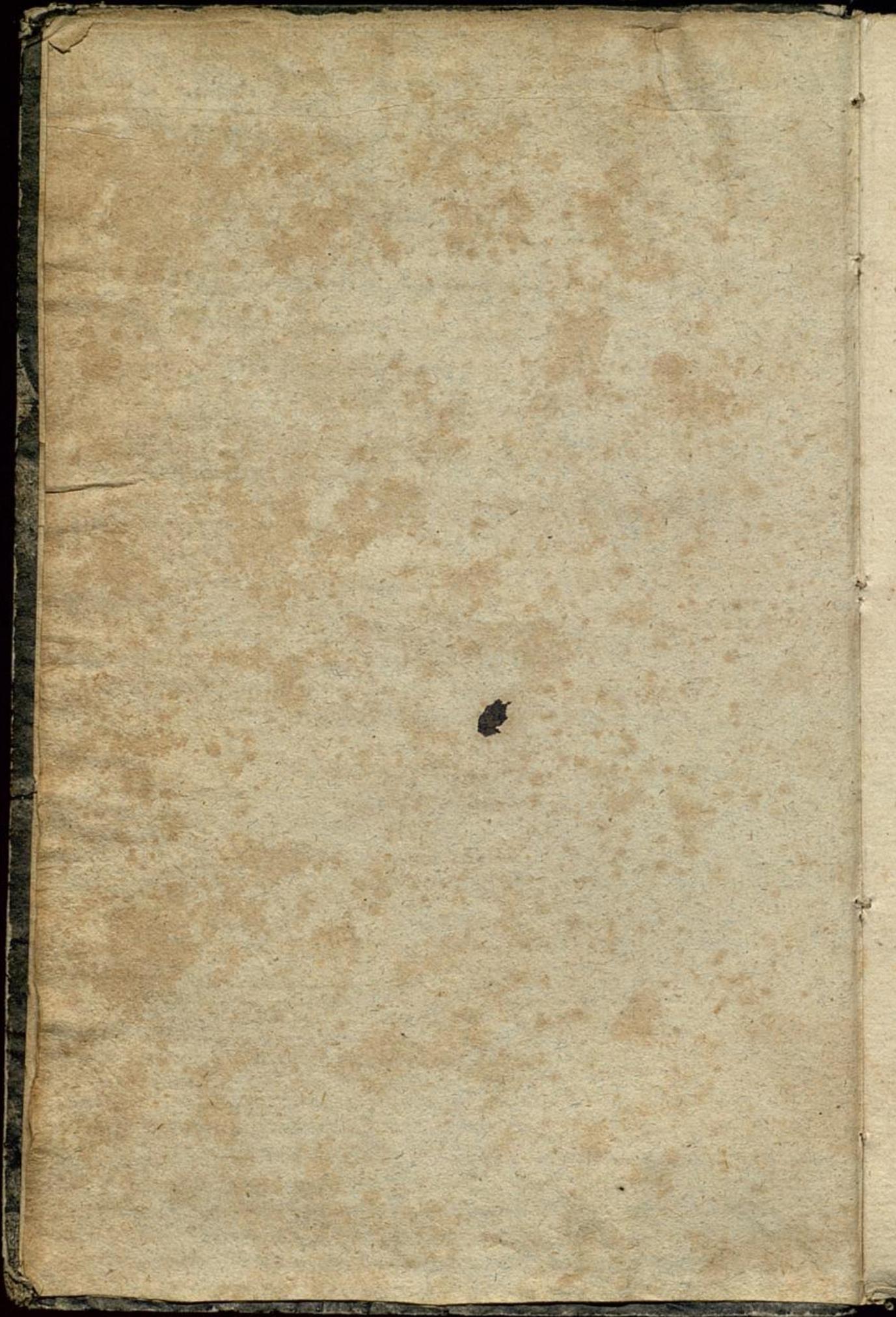


**Farbkarte #13**

**B.I.G.**

Cyan    Green    Yellow    Red    Magenta    White    3/Color    Black





Wie nützt man am besten den Geist  
seines Zeitalters?

---

E i n e

philosophisch - historische

A b h a n d l u n g

v o n

I. L. E w a l d.

---

B r e m e n,

bei Friedrich Wilmans. 1799.

794



Handwritten text at the top of the page, likely bleed-through from the reverse side.

Handwritten text in the middle section of the page, possibly a title or subtitle.

Handwritten text in the lower middle section, including a name that appears to be 'Bremischen Musen...'.

Handwritten text in the lower section of the page.

Handwritten text near the bottom of the page.

Handwritten text at the very bottom of the page.



D e n  
sämtlichen Mitgliedern  
d e s

Bremischen Musäums

zum Zeichen seiner wahren Hochachtung

gewidmet

*von dem Verfasser.*



Das Buch enthält die Geschichte  
des Königreichs Preussen  
von Friedrich dem Großen  
bis zu dem jetzigen Könige  
Friedrich Wilhelm dem Dritten  
und enthält die Beschreibung  
des jetzigen Zustandes  
des Königreichs Preussen  
und der Provinzen  
Pommern, Brandenburg,  
Sachsen, Westphalen,  
Rheinland, Niederlande,  
Lithauen, Preussen  
und die Beschreibung  
der Provinzen  
Pommern, Brandenburg,  
Sachsen, Westphalen,  
Rheinland, Niederlande,  
Lithauen, Preussen

EX BIBLIOTHECA  
OLDENBURGENSI.

Das Buch enthält die Geschichte  
des Königreichs Preussen  
von Friedrich dem Großen  
bis zu dem jetzigen Könige  
Friedrich Wilhelm dem Dritten  
und enthält die Beschreibung  
des jetzigen Zustandes  
des Königreichs Preussen  
und der Provinzen  
Pommern, Brandenburg,  
Sachsen, Westphalen,  
Rheinland, Niederlande,  
Lithauen, Preussen  
und die Beschreibung  
der Provinzen  
Pommern, Brandenburg,  
Sachsen, Westphalen,  
Rheinland, Niederlande,  
Lithauen, Preussen



---

*V o r r e d e.*

**D**iese philosophisch-historische Abhandlung wurde in drei Vorlesungen den Mitgliedern des Bremer Musäums vorgetragen, nachdem der Verfasser ohnehin viel über diesen Gegenstand gedacht, beobachtet und gelesen hatte. Er übergibt sie jetzt, auf wiederholtes und vielseitiges Auffordern, dem Drucke, zu dem sie ohnehin mit der Zeit bestimmt war. Er hat ihr aber diese Form gelassen, weil sie sich vielleicht auf diese Art leichter, als in der Form einer trockenen Abhandlung, lesen lässet. Dass man in unsern Zeiten über Manches ganz anders, als der Verfasser, denken wird, weiss er bestimmt voraus; ist es auch ziemlich gewohnt, dass Andere ihre Ansicht, als die allein-richt-

tige, darstellen. Dies hat ihn aber nie gehindert, und wird ihn nie hindern, seine Ueberzeugung mit ihren Gründen freimüthig darzulegen, und sie der Prüfung unpartheiischer, unbefangener Männer zu unterwerfen. Gründe bleiben doch nie ganz ohne Wirkung bei denen, die ihrer Annahme noch empfänglich sind, ob es gleich, im Ganzen genommen, sehr wahr ist, was Pope sagt: „es geht mit unserem Urtheil wie mit unseren Uhren; keine geht ganz gleich mit der andern, aber jeder glaubt doch der seinigigen!“ Manchmahl stellt doch einer seine Uhr nach einer andern, besonders wenn er fürchtet, die Börsenzeit oder seine Mahlzeit zu versäumen.

Bremen im November 1798.

---

I.

*Wodurch wird der Zeitgeist bestimmt? Worauf  
wirkt er? und wodurch lernt man ihn kennen?*

Als mir die Direktion dieses schönen und von manchen Seiten so wohlthätigen Instituts den ehrenvollen Antrag that, einige Vorlesungen zu übernehmen, fühlt' ich gleich, dass man etwas Interessantes und Lehrreiches von mir erwartete. Ich muss Ihnen gestehen, dass mir die Erwartung schmeichelte, mich aber zugleich in Verlegenheit setzte. Mir ist unbekannt, welche Gegenstände schon in den vielen Vorlesungen berührt und erschöpft worden sind. Das

Hauptfach, dem ich mich und meine besten Kräfte gewidmet habe, ist nicht von der Art, dass etwas daraus mit Schicklichkeit hier vorgetragen werden könnte; es ist um mancher Ursachen willen so misslich, sein politisches Glaubensbekenntniss abzulegen, und meine Ansichten von vielen Gegenständen der Philosophie sind so verschieden von den herrschenden, dass mir wirklich ein enger Kreis von Gegenständen bestimmt ist, über die ich reden könnte. Indess entdeckt' ich bei dem Antrag und in der ganzen Einrichtung bald eine Seite, die mir wieder Muth machte. Sie wissen ja, m. H. H., man findet immer eine solche Seite, wenn man etwas gern will! — Es ist dieser Gesellschaft bei den Vorlesungen natürlich mit um Abwechselung zu thun. Die Vorlesungen eines ganzen Jahres sind

wie eine geistige Mahlzeit zu betrachten, zu der Jeder von uns eine Schüssel besorgt. Da darf denn wohl zwischen Austerpasteten und Ananaseis eine Schüssel frischer Erdbeeren aufgetragen werden, ob man sie gleich nur in seinem Garten gepflückt hat. Im Gegentheil: mitten unter den hochgewürzten, pikanten und seltenen Speisen lüstet man oft am meisten nach einem einfachen Gerichte, das in unserem Klima erzeugt ward, wenn es nur in seiner Art nicht schlecht ist. Dies letztere wäre denn nun meine einzige Sorge, und diesen Zweck kann man erreichen, wenn man recht will.

Träf' ich auf einen Gegenstand, der Ihnen Allen, m. H. H., recht nahe wäre, den Sie aber oft übersehen hätten, eben darum, weil er Ihnen so nahe ist; gelang' es mir, darüber eini-

ge Bemerkungen zu machen, die Sie Alle selbst machen würden, selbst gemacht hätten, sobald Sie nur darauf gestossen wären, und die Sie doch nicht Alle gemacht hätten, bloß darum, weil Sie Ihre Blicke nicht darauf richteten; wären die Bemerkungen von der Art, dass Sie von ihrer Richtigkeit sich überzeugt fühlten, sobald Sie sie nur sprechen hörten, und gäben sie den Nachdenkenden Anlass, weiter nachzudenken, tiefer in den Gegenstand einzudringen, als ich es vermag: so bescheid ich mich zwar wohl, dass mein Verdienst dabei sehr klein wäre, aber ich hätte darum doch nichts ganz Unnützes gethan! Der, der Sie in dieser Jahreszeit \*) von einem Gerichte frischer Kräuter kosten lässt, die gesund und wohl-schmeckend sind, der that ja darum

\*) Im April.

nichts ganz Unbedeutendes, weil die Kräuter auch in Ihren Gärten und auf allen Wiesen wachsen; desto besser, wenn Sie sich nun selbst ein weit wohl- schmeckenderes Gerichte sammeln lassen! Jenes Gerichte war doch der Anlass, dass Ihnen ein neuer Genuss ward!

Lassen Sie mich denn versuchen, ob ich etwas von diesem Zweck erreichen kann, wenn ich Ihnen einige Bemerkungen mittheile, wie man den Geist seiner Zeit auf die beste Art nutzen könne. Wenn ich vorher daran erinnert habe, was Geist des Zeitalters heisst, so möcht' ich Ihnen einige Bemerkungen mittheilen über die Hauptfragen, die dabei vorkommen müssen: Wodurch wird der Zeitgeist gebildet, bestimmt? Wor-

auf wirkt er? Wie lernt man den Geist seines Zeitalters kennen? Wie verwahrt man sich vor dem Schädlichen, das er hat? Wie nutzt man sein Gutes? Wo können wir den Geist unserer Zeit am besten nutzen? Wenn ich Ihnen, m. H. H., Anlass gegeben habe, über diese Fragen und ihre Beantwortung nachzudenken, so hab' ich ja wohl meinen Zweck nicht ganz verfehlt.

Geist eines Zeitalters heisst, wie Sie wissen, die Denkungsart, die in diesem Zeitalter herrscht, als Art, wie man die wichtigsten Gegenstände ansieht, welchen Werth man jedem beilegt, in welchem Verhältnisse man sie gegen einander betrachtet. Es ist die Sammlung von Begriffen, die man sich von wahr und falsch, wichtig und unwichtig, gewiss und zweifelhaft, recht

und unrecht, schön und hässlich macht; die Art, wie man diese Begriffe anwendet, wie man sie ordnet, einen aus dem andern herleitet, worauf man sie gründet; die Punkte, wornach man am meisten strebt, die man am sorgfältigsten zu meiden sucht; kurz, die Richtung, die das Denkvermögen, die Empfindung und der Geschmack der Menschen in einem gewissen Zeitalter nimmt. Ich darf ja wohl nicht erst erinnern, dass hier hauptsächlich von der Richtung und Denkungsart der gebildeten Stände und Menschen die Rede sey. Nur auf sie kann der Zeitgeist wirken, wie die Winde nur auf die Oberfläche der See bis zu einer gewissen Tiefe wirken. Die Tiefe der Nationen, das Volk, so wie die Tiefe des Meers, wird nicht leicht von einem Sturme des Zeitgeists berührt.

Nur der Orkan einer Revolution kann so tief hinunter erschüttern. Auch giebt es Einzelne, und nicht unbedeutende, sondern meist sehr bedeutende, grosse Menschen, die, gleich Felsen in der See, jedem Winde des Zeitgeists trotzen, selbst von keinem Sturm fortzubewegen sind. Sie bleiben unter ihrem Zeitalter, oder ragen darüber hervor. Sie sind, was sie sind, ob sie einige Jahrhunderte früher oder später gelebt hätten. Schäumend prallen die Wellen des Zeitgeists an ihnen ab; sie bleiben unbewegt.

Wodurch der Geist oder die herrschende Denkart eines Zeitalters bestimmt werde? Das ist eine Frage, zu deren vollständiger Beantwortung man die ganze Geschichte durchgehen, die grössten und kleinsten Begebenheiten,

die Schriften und Thaten aller grossen Männer in Anschlag bringen, Einfluss der Religion und Staatsverfassung mit dem Geist eines Montesquieu und Herder abwägen, und den Gang des Handels mit den Sitten der Nationen, wohin am meisten gehandelt wird, mit ihren Produkten und Fabrikaten berechnen, — kurz, eine in ihrer Art ganz einzige Universalgeschichte schreiben müsste. Und doch würde Manches übergangen und übersehen werden, was auf diesen Zeitgeist gewirkt hat. So wenig sich alle Kräfte genau berechnen lassen, die die Richtung, die Stärke und Dauer der Winde bestimmen; so wenig ist es vielleicht möglich, alle physischen, geistigen und sittlichen Kräfte vollständig zu berechnen, wodurch die herrschende Denkungsart eines Zeitalters bestimmt wird. Dies wird auch

dadurch erschwert, dass wechselseitige Rückwirkung statt findet; dass Begebenheiten auf den Zeitgeist wirken, und der Zeitgeist wieder Begebenheiten hervorbringt, die an dem Zeitgeiste modificiren; dass die herrschende geistige Richtung eines Zeitalters grosse Männer belebt, und dass diese wieder jene Richtung lenken. Es ist schwer, genau zu wissen, was Alles auf unsere Seele wirkt, — auch unter andern deswegen, weil Körper, Lektüre, Umgang und dergleichen nicht nur darauf Einfluss hat, sondern weil dann unsere Seele wieder auf diese Dinge zurückwirkt, und dadurch ihren Einfluss bestimmt oder verstärkt. Erlauben Sie mir, m. H. H., dass ich Ihnen einige Beispiele gebe. Es sind wohl wenig Begebenheiten, die einen so grossen Einfluss auf die herrschende Denkart gehabt

habt

habt haben und noch haben werden, als die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Reformation und die französische Revolution. Aber hat nicht der Zeitgeist, die herrschende Denkart, auch auf jene Begebenheiten gewirkt? Wäre nicht durch Papst Pius 2, durch Vertreibung der Juden und durch die Bemühungen des Hauses Medicis der Durst nach Wissenschaft erhöht und verbreitet worden: so wäre man wohl schwerlich auf den Gedanken gekommen; Ideen auf eine leichtere Art zu verbreiten. Hätte die katholische Geistlichkeit im 16ten Jahrhunderte nicht die empörende Denkungsart gehabt, die sie hatte; hätte sie nicht die Sittlichkeit der Nationen auf eine so schändliche Art verkauft und mit ihren Sünden einen so unerhörten Handel getrieben: so wäre sicher die Reformation nicht zu Stande

B

gekommen, die so mächtig auf den Zeitgeist gewirkt hat. Und hätte nicht systematischer, allverbreiteter Despotismus schon Jahrhunderte lang in Frankreich gedrückt; hätten nicht die verdorbenen Sitten der höheren Stände jeden Keim von Sittlichkeit verdorben und jedes Menschengefühl gereizt; und wäre nicht durch Presszwang und Bastille der Reiz jeder freien Explosion des menschlichen Geistes so mächtig erhöht worden, sicher hätten wir noch keine Revolution erlebt, und mit ihr wären alle die unübersehbaren Folgen unterblieben, die ohne Zweifel eine neue Epoche in der Menschengeschichte herbeiführen müssen. Sie sehen, wie wenig sich, auch bloß wegen dieser wechselseitigen Rückwirkung, etwas Vollständiges über das, was den Zeitgeist bildet, sagen läßt. Ich beschränke

nich auf einige Bemerkungen, die nicht anders als tröstlich für den Menschenfreund seyn und ihm Aussicht auf einen ruhigen Hafen unter alle den Fluthen der Zeit- und Weltgeschichte öffnen können.

Einmal: In dem, was den Zeitgeist am meisten verdirbt, liegt schon der Keim zu seiner Verbesserung. Gerade die Grösse der Verderbniss führt nach ewigen Gesetzen seine Besserung herbei. Menschenverstand, Sittlichkeit, Freiheitsgefühl und Geschmack lassen sich immer nur bis auf einen gewissen Grad empören. Die Menschheit stellt sich selbst wieder in ihre ursprünglichen Rechte ein, wenn sie ihr ganz genommen werden sollen. Das Fieber, das ein verdorbener Zeitgeist in unserem Geschlecht erregte, macht es

freilich höchst-krank, führt aber auch zugleich die Krise herbei, durch die es allein geheilt werden kann. Hätten die griechischen Philosophen ihrem Zeitalter nur noch etwas Nützliches, auf Sinn und Leben Anwendbares gegeben: so hätte sich ihre Philosophie, trotz den Spinnweben luftiger Spekulation, wohl noch eher erhalten: aber da bei ihnen bloß von Erklärung solcher Dinge die Rede war, die sich nicht erklären lassen; da sie ohne mathematische, physische und astronomische Kenntnisse doch beweisen wollten, wie Alles entstanden sey und nach welchen Gesetzen Alles gehe; da Einer die Luft von Gott, und ein Anderer Gott aus Luft entstehen liess: da fand die populäre, vom Himmel auf die Erde gewiesene, auf Leben und Wandel der Menschen angewendete und anwendbare sokratische

Philosophie Gehör. In der ersten Periode der scholastischen Philosophie; als noch Abälard Empfindung und Frömmigkeit damit verband, und Jean le Petit helle Begriffe in einer guten, populären Sprache vortrug, wär' ihr Einfluss nicht zu hemmen gewesen. Allein als Dürand und Occam über die unbegreifliche Häcceität und Entität unbegreifliche Abhandlungen aussponnen; als man Streitigkeiten über die Allgegenwart und zugleich Beschränktheit der Leiber der Engel anfieng; als man mit dem feinsten Scharfsinne über Dinge disputirte, von denen Niemand etwas weiss, und sich am Ende aus lauter Scharfsinn selbst nicht verstand; als allgemeiner Skeptizismus, Atheismus und seine natürliche Folge, Unsittlichkeit, einriss, wovon die Philosophen selbst die besten Muster waren: da erwachte

Menschenverstand, sittliches Gefühl und Geschmack in manchen Köpfen. Es gelang den Dante's, Petrarka's und Boccacio's, den gesunden Menschenverstand zu orientiren, oder durch ihn zu orientiren. Die grosse, für die Wissenschaften so wohlthätige Familie Medicis konnte nun mit Erfolg die Verbreitung einer bessern Philosophie befördern, und es wurd' als wirksame Arznei aufgenommen, als Lipsius und Mehrere die stoische Philosophie wieder bekannt machten und sie auf die Sittlichkeit anwendeten. \*) Der höchste Grad von Luxus bringt Einfalt der Sitten; der höchste Grad von Despotismus führt Freiheit herbei. Wenn sich der menschliche Geist ganz und auffallend verirrt hat, wird er am leicht-

\*) Die Beweise finden sich in Brucker. Hist. ent. phil. an ihrem Orte.

testen auf den rechten Weg geleitet. Die Vorsehung hat in jedes Uebel auch das Heilmittel gelegt, wodurch es am gründlichsten gehoben werden kann. Sähen wir also auch in dem Geist unsers Zeitalters Manches, was den menschlichen Geist irre leitet, ihn zu übermenschlichen Spekulationen missbraucht, was die Sitten verdirbt, und den zarten Keim ächtreligiösen Sinns knickt — wir wollen nicht bange seyn! Durch Fallen gehen zu lernen, ist das Loos der Menschheit, wie des Kindes.

Ferner: Zwang, Druck, Sklaverei wirken am übelsten auf den Geist eines Zeitalters, verhältnissmäßige Freiheit wirkt am besten. Sie ist das einzige Klima, in dem wahre Philosophie, ächte Religion, Sittlichkeit und richtiger Geschmack gedeihen kann. Sehen Sie auf alle Länder, in allen Zeiten, wo drük-

kend Despotismus und auf alle Länder, in denen geordnete Freiheit herrscht, und Sie werden überall die Bestätigung finden. Was war Rom in den Zeiten seiner Freiheit! Welcher Geist herrschte unter dem gebildeten Theile der Nation! Und was war, es in den Zeiten seiner Unterjochung! Perikles gab Athen eine demokratische Verfassung, und wie blühten nun alle Künste! Mit dem Verluste der Freiheit sanken sie wieder. Die Kunst war auch in Rom gesunken, Hadrian wollte sie heben; er war ganz der Mann dazu und schonte keinen Aufwand: aber Freiheit fehlte, und sie hob sich nicht. In China ist der äusserste Despotismus. Der Kaiser ist uneingeschränkter Herr über Leben und Tod; Alle sind nichts, als seine Sklaven. Aber welchen Charakter haben auch die Chinesen! Welche un-

selige Mischung von Feigheit und Grobheit, von Tücke und Hochmuth, haben Sonnerat und Ambre in ihnen gefunden! Auf Manilla wohnt mitten unter dem sanftesten Volke östlich am Laguna de Bay ein kleines Volk, das voll Misstrauen immer die Waffen bereit hat, in dem sich auch die nächsten Verwandten hassen und nicht trauen. Das Völkchen ist auf die grausamste Art unterjocht worden; daher diese unglückliche Sinnesart. \*) »Das Volk in Lief-land, in Curland, im Meklenburgischen, in Preussen, in Pommern und in der Lausitz ist weit weniger gebildet,« sagt Mirabeau mit Recht, »als im Brandenburgischen, Magdeburgischen, im Churfürstenthum und den Herzogthümern von Sachsen, und in dem Herzogthum Braunschweig, obgleich diese

\*) S. Sonnerats Reisen, 4. B. S. 36 und 111.

Länder auch protestantisch sind. Die politische Sklaverei thut fast eben so viel Schaden in protestantischen Ländern, als die geistliche Sklaverei in katholischen thut.» \*) »Die Länder,« sagt Montesquieu, \*\*) »sind nicht angebaut und gebildet nach dem Grad ihrer Fruchtbarkeit, sondern nach dem Grad ihrer Freiheit; und wenn man die Erde in Gedanken theilt, so wird man erstaunen, dass sich so viele grosse Wüsteneien in den fruchtbarsten Gegenden und grosse Völker in unfruchtbaren finden, blos weil hier Freiheit ist, und dort Freiheit fehlt. Dass die Menschen, an Druck und Sklaverei gewöhnt, nichts Besseres begehren, beweiset gar nichts

\*) Mirabeau de la Monarchie Pruss. T. 7. S. 176.  
(London. Ausg.)

\*\*) Montesquieu de l'esprit des loix. T. 2:  
L. 18. Ch. 8.

gegen die Schädlichkeit dieser Sklaverei. Im Gegentheil: gerade das ist eine ihrer schrecklichsten Folgen, dass der Sklave alles Gefühl seines Zustandes und seiner Menschenrechte verliert; dass er durch Kunst erst wieder der Freiheit empfänglich gemacht werden muss. Ist der Mensch denn nicht zum Genuss des Lichts und der frischen Luft geschaffen, weil Menschen, die Jahre lang in finstern Kerkern schmachteten, Licht und reine Luft nicht gleich anfangs ertragen konnten? Die Ebräer in Arabien sehnten sich auch wieder nach den Fleischtöpfen Egyptens und nach der Knute ihrer Frohnvögte: aber eben darum hatten sie Egypten verlassen müssen, damit Sklavensinn nicht ihren ganzen Geist verderben möge.» Abermals eine tröstliche Bemerkung! Wenn Sklaverei am schädlichsten und verhältniss-

mässige Freiheit am vortheilhaftesten auf die allgemeine Denkungsart wirkt, so darf die Menschheit nicht fürchten, immer mehr unter den Druck des Despotismus zu kommen; sie darf hoffen, dass sie immer mehr zu Freiheit wird erhoben werden. Der, der so sichtbar an unserem Geschlechte bildet, weiss ja wohl, was dieser Bildung nachtheilig und vortheilhaft ist!

Gewiss freuen Sie sich mit mir der Bemerkung, dass zwar durch Menschen der Zeitgeist oft verdorben, aber auch eben so oft wieder verbessert worden ist. Ein Mensch seines ganzen Zeitalters, oder eines späteren, Arzt; ein Mensch, seinem Geschlechte Führer vom Irrweg ab auf den rechten Weg; Wiederhersteller der Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Menschlichkeit, des guten Ge-

schmacks, der auf Menschenbildung so beträchtlich wirkt: das ist ein so schöner Gedanke, dass man nicht oft genug auf ihn zurückkommen kann: und es ist unseres erhabenen Erziehers so würdig, Menschen durch Menschen zu leiten, zu erhöhen, zu beglücken, dass man auch hier das grosse, allgemeine Gesetz der Sparsamkeit bewundern muss. Dies finden wir aber in der ganzen Geschichte. Wenn Sextus, Thomas ab Aquino, Barkley und Robinet den menschlichen Geist irre leiteten, so brachten ihn Sokrates, Mirandola, Loke, Leibnitz und Reimarus wieder auf den rechten Weg. Wenn Helvetius aus der Sittenlehre ein système des moeurs d'un siècle corrompu machen wollte; so setzten Rousseau, Basedow und besonders Kant das hohe Gesetz der Sitt-

lichkeit wieder in seine unveränderlichen Rechte ein. Wenn Bernini, Arpino und Borromini den schönen, einfachen Styl in der Kunst verdarben, so wurd' er durch Maratti, Girardon und Bandinelli wiederhergestellt. Bedenken wir, was Sokrates, Plato, Lykurg, Luther, Friedrich 2. auf ihr Zeitalter wirkten — ohne den Einen Einzigen zu nennen, der auch so Einzig gewirkt hat — wie sie in Millionen richtigere Begriffe pflanzten, bessere Gesinnungen weckten, Millionen Anstoss zum weitem Denken und Forschen gaben; wie sie den Zeitgeist stimmten, umstimmten, von wie vielen Seiten sie aus dem gebildeten Theile der Erde etwas Anders machten, als was er war: so erstaunt man über das, was der Mensch vermag. Hat irgend ein Mensch in unserer Zeit

mächtig auf die herrschende Denkungsart gewirkt, so ist es Kant, der die spekulative Vernunft in ihre Grenzen zurückwies, und diese Grenzen mit Zaun und Graben so fest einschloss, dass sie wohl nicht leicht erweitert werden dürften. Nicht immer wirkten solche grosse Menschen gleich, oder auf die Generation, in der sie lebten. Sokrates starb als Jugendverführer und Gottesleugner; Plato's Philosophie war mehr Arznei späterer Zeiten, als seiner Zeit; Luther erlebte bei weitem das Wenigste von dem herrlichen Bau, der durch ihn aufgeführt werden sollte. »Es ist eine alte, ewige Bemerkung,« sagt einer der grössten Männer unserer Zeit, »dass die würdigsten Erleuchter und Besserer der Menschen nicht sogleich wirkten, oft lebenslang verkannt wurden; und nach Jahrhun-

derthen blühte erst ihr Ruhm hervor. Warum? Ihre Gedanken- oder Empfindungssphäre war dem Jahrhunderte zu fern und zu hoch. »Was will dieser Steinklump sagen?» sagten sie zum Fuss der Bildsäule, (denn höher hinauf reichte ihr Blick nicht) und bewarfen das arme Postament, (nicht die Bildsäule, an die ihre Hand voll Mist nicht reichte) mit Koth. Nach Jahrhunderten, da hellerer Tag war, rückte die Natur aus dem Nebel, und nun zeigte sich, dass im Dunkeln auch damahls schon Manches gewirkt hatte und besserer Zeit Platz machte.» — Und tröstlich für uns, m. H. H., die wir nicht Alle so ausgebreitet und kräftig auf den Geist unserer Zeit wirken können, setzt er hinzu: »Ueberhaupt war nie ein wahrer Gedanke und eine gute Empfindung verloren. Was wahr und gut ist, hängt

hängt mit dem Sensorium der Schöpfung, dem grossen Geiste zusammen; an dessen Gewande nichts umkommt. Die Aloe blüht spät, aber herrlich, ein ganzer Garten in Einem Baume.» \*)

Schon diese Anmerkung wird Sie auf eine andere ähnliche geleitet haben, die nicht minder tröstlich ist, und eine angenehme Aussicht in die Zukunft eröffnet. Seitdem die Literatur weiter verbreitet ist; seitdem alle Stände und beide Geschlechter daran Theil nehmen: seitdem kann die gesunde Philosophie, können die Grundsätze der Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschlichkeit weit allgemeiner wirken, als sie es ehemals vermochten, da noch einige Wenige bloß die Depositors von den Re-

\*) Herder vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. S. 63.

sultaten des menschlichen Nackdenkens waren. Wie unmöglich wär' es jetzt dem grössten Monarchen der Erde, in unserm Welttheile die Nation, die er regiert, zu bereden, dass sie bloss um seinetwillen da wäre; dass er über ihr Leben und ihr Eigenthum, wie über das seinige, disponiren dürfe? Unsere Regenten wollen es nicht; nur die Machthaber einer Nation, die, wie zum Spott über sich selbst, mit Freiheit prahlt, scheinen es zu wollen: aber können sie es, wenn sie auch wollen? In Millionen Köpfen sind schon die Grundsätze des Natur- und Völkerrechts eingewurzelt; in Millionen Herzen ist das Gefühl von Menschenwürde schon heimisch geworden. Der Sauerteig kann aus der Masse der allgemeinen Denkungsart nicht mehr herausgenommen werden, weil er schon einen grossen

Theil der Masse durchgährt hat. Wie schnell verbreiteten sich die Ideen von ordnungsmässiger Freiheit und Gleichheit, von unveräusserlichen Völker- und Menschenrechten, unter allen Völkern unseres Welttheils! Welche Zeit würde dazu gehören, bis sich etwas von der Art in China oder Japan verbreiten könnte! Die Druckerpresse, obgleich so viel tausendmal und so schändlich missbraucht, ist doch das Palladium unserer Aufklärung und unserer Freiheit; und so lange es Köpfe giebt, die schreiben, und Millionen, die lesen können, wird weder unser gesunder Menschenverstand, noch unsere Freiheit, auf die Dauer unterjocht. Indess ist es nicht der Dornenstrauch öder Spekulation, der jene wohlthätige Frucht hervorbringt, von der die Menschheit so erquickt und gestärkt wird, sondern die

lieblichduftende Staude populärer, all-  
anwendbarer Menschenphilosophie, ob-  
gleich die Frucht auch auf dieser Staude  
aus trockenem Holze hervorwachsen  
muss. Es war nicht der abstrakte Zeno,  
sondern der allfassliche Sokrates, der  
auf sein Zeitalter wirkte; nicht die tie-  
fe, in sich konsequente Philosophie des  
des Cartes, sondern die minder tie-  
fe, aber populäre Philosophie des Tho-  
masius hat den menschlichen Geist  
von tausend drückenden Vorurtheilen  
befreiet. Und selbst Kant hat nicht  
durch seine tieferen, auf unerschütter-  
lichen Gründen ruhenden, transszen-  
dentellen, sondern durch seine fassli-  
cheren, das oberste Moralprincip be-  
stimmenden Schriften so mächtig auf  
sein Zeitalter gewirkt. Aber so ist es auch  
ganz natürlich, dass das Christenthum  
mehr als irgend eine Philosophie wirken

musste. Es hat eine Popularität, die jeder Philosophie fehlt; und doch liegt ihm eine Philosophie zum Grunde, die auf die tiefsten und stärksten Ressorts im Menschen berechnet ist. Alles darinnen leitet zu einer Humanität, zu einer Einheit und einem hohen Sinn, der schwerlich durch andere Maximen eingelöst werden kann. Auch dürfen wir nur daran denken, was Weiber, was Knechte und Mägde, was Arme und Geringe in christlichen und in allen andern Staaten sind, um diese Wirkung zu fühlen. Die Dragonaden, Bartholomäusnächte und Antoda-fé's in so manchen Zeitaltern wird man ja wohl dem Christenthume so wenig zur Last legen, wie man der Philosophie eines Rousseau, Condorcet und Sieyes die permanente Guillotine Robespierre's und die Füsilladen Carriers zuschreiben darf.

Die wahre Lehre Jesus ist dem Brunnen in der Baumannshöhle gleich, der sich immer wieder füllt, wenn man aus ihm schöpft, so viel man auch schöpfen mag — der aber nie überfließt.

Nicht weniger weit umfassend ist die Frage: worauf der Geist eines Zeitalters wirkt? Man würde sich ihre Beantwortung sehr erleichtern, wenn man das Wenige oder die Wenigen nannte, auf die er nicht wirkt. Es muss eine beträchtliche Tiefe in der See, oder eine vorzügliche Höhe seyn, worauf unsere Athmosphäre nicht wirkt; und es müssen ganz im Verborgenen lebende Menschen, oder Felsen von Festigkeit seyn, die der Geist des Zeitalters unberührt lässt. Er wirkt auf Denkart und Handlungsart, auf Kopf und Herz, auf Sitten und Gebräuche,

auf Tugend und Laster. Irrthümer werden durch ihn zerstört und neue Irrthümer aufgebracht. Gewisse Tugenden und Laster werden Mode und kommen ausser Mode durch ihn. Er wirkt auf Stände und Geschlechter, auf das Verhältniss der Stände und Geschlechter; er bildet, oder missbildet Eins oder Mehrere, wie er will. In manchem Zeitalter galten die Geistlichen, der Soldatenstand, der Adel sehr viel, zu viel; in manchem sehr wenig, zu wenig. Weiber wurden zu Gattinnen erhoben, oder zu Sklavinnen herabgewürdigt, je nach dem es der Geist des Zeitalters wollte. Bald hatte der Kaufmann gar kein Verdienst, bald hatte Niemand Verdienst, als er. Bald war ein Dichter der erste Schriftsteller und Bilder einer Nation; bald war er ein Müssiggänger, der nur sich die Zeit

vertrieb und Andern Langeweile machte. Wer im 11ten und 12ten Jahrhunderte nicht jeden Augenblick bereit war, für irgend eine Dame, die er vielleicht nicht zehnmal gesehen hatte, sein Leben zu wagen, der war kein rechtlicher Ritter, ein Gegenstand des allgemeinen Spotts. Noch weit ärger und allgemeiner würde der verspottet werden, der es in unsern Tagen thäte,

Der Zeitgeist zeigt auch seine Wirkung an den verschiedenen Seelenkräften, Talenten und Kenntnissen. Spekulative Vernunft galt vor noch nicht langer Zeit für trockene, untaugliche Scholastik; jetzt ist nichts gründlich, was nicht die Probe der spekulativen Vernunft aushält. Die meisten Männer unter uns erlebten ja wohl noch eine Zeit, wo Alles in Empfindung zer-

fließen musste, was auf guten Ton in der feinen Welt Anspruch machen wollte. Jetzt darf und soll man keine Empfindung haben; es ist Unsinn, was bloß empfunden und nicht wie ein Leichnam zergliedert werden kann. Man giebt sich ein unleidliches Ridiküle in jeder Art von grosser Welt, wenn man verräth, dass man an seinem Herzen noch etwas Anderes habe, als eine grosse Muskel, wodurch das Blut im Körper verspritzt wird.

Der Zeitgeist wirkt mehr oder weniger auf diese oder jene Seelenkraft, auf diese oder jene Sitte, je nachdem er selbst ist. Ist er ernst oder affektirt Ernsthaftigkeit: so wirkt er natürlich mehr auf die Richtung unsers spekulativen Vermögens, auf ernste Kenntnisse und Wissenschaften. Ist er leichtsinnig tän-

delnd: so wirkt er blos auf Gegenstände des Geschmacks, auf schöne Schriften, auf Kunst, Kleider, Ameublement, auf Gartenanlagen und Gebäude. Am schlimmsten ists, wenn ein solcher leichtsinniger, tändelnder Geist auch an ernsthaften Gegenständen reformiren will; wenn er Wahrheiten so flüchtig, wie Kleidermoden, umwandelt. Ich kannte einen gewissen Herzog, der seinen alten Kammerpräsidenten verabschieden wollte, wenn er sich nicht nach der Mode frisiren liess, und der jeden Quartalbericht eines Rechnungsbeamten zurückschickte, wenn er nicht in guten, runden Perioden verfasst war. Nicht so schlimm, sondern nur lächerlich ists, wenn man von dem »transzendentellen Ich« in einem Gedicht an den Mai redet, oder eine Geliebte mit einem kategorischen Imperativ be-

wegen will. Sie, m. H. H., erinnern sich ja wohl Alle des witzigen Trinkliedes von Baggesen, worinnen dieser Auswuchs unseres Zeitalters persiflirt wird!

Der Geist des Zeitalters giebt indess hauptsächlich Richtung unserem Denkvermögen, unserer Empfindung und unserem Geschmacke. Wenn eine herrschende Philosophie bloß oder am meisten das Feinausgesponnene, Demonstrirte, Transszendentelle will, und solchen Ideenreihen und Schriften einen Werth beilegt: so wird sich jeder Gelehrte, jeder Gebildete bemühen, durch eine Reihe von Schlüssen zu überzeugen; das abstrakte und abstrahirende Denkvermögen wird geübt werden, und wenn es auch durch konsequentdurchgedachte Irrthümer ge-

schehen sollte. So war es zu den Zeiten vor Sokrates, so in den Zeiten der scholastischen Philosophie! Die Bonaventura's und Skotusse entwickelten in ihrem Zeitalter einen Scharfsinn, den jedes andere Jahrhundert anstaunt, ob es gleich seinen Missbrauch bedauert. So bald darstellende Schriften und Künste den Rang vor andern haben, so wird an der Empfindung verfeinert, Empfindung geweckt, Empfindung geleitet oder missleitet, je nachdem die Schriften und Werke waren. Vater-, Gatten-, Kindsgefühl, Sinn für stilles, häusliches Glück, für uneigennütziges Freundschaft, Vaterlandsliebe, Patriotismus, Muth und Tapferkeit wird aufgeregt in Allen, die schon solcher Stimulation bedürfen. Und unser Geschmack lässt sich fast unumschränkt von dem Geist unserer Zeit beherrschen, oft despoti-

siren. Was die Mode will, das ist schön, und wenn es uns auch anfangs noch so widerlich wäre. Die Wespenform unserer Damen fand man ehemals höchst reizend; je weniger menschlich sie war, je schöner! Jetzt findet man sie abscheulich; eine Dame ist nur dann gut gewachsen, wenn zwischen ihren Schultern und ihren Hüften nur ein Zwischenraum von  $1\frac{1}{2}$  Zollen — zu seyn scheint. Die feinen Herren im Anfange dieses Jahrhunderts waren nicht ordentlich gekleidet, wenn nicht jedes Haar wie das andere und jede Falte wie die andere lag; wenn sie nicht strotzten von Silber und Gold. Unsere jetzigen feinen Herren sind jetzt oft von Seite der Unordnung in ihren Haaren und ihrem Anzuge wahre Incroyables geworden; und Viele gefallen sich erst dann, wenn sie es sind. Als Phidias, Poly-

klet, Alkomenes und Myron den Geist ihrer Zeit für das Erhabene gestimmt hatten, da war von Schönheit einer Bildsäule, eines Gemäldes gar nicht die Rede. Oft nahm man das Gigantische, Krelle, Empörende, Schreckliche für Erhabenheit. Als aber Parrhasius, Praxiteles und Apelles sich erhoben hatten über den Zeitgeist; als — wie sich Winkelmann so treffend ausdrückt: »die Kunst mit den Leidenschaften zu philosophiren gelernt hatte;» als man den Ausdruck so leise und fein zu machen wusste, dass er der Harmonie und Schönheit keinen Eintrag that: da wollte man Alles nur schön sehen; an Ausdruck wurde wenig mehr gedacht. Oft nahm man schon das blendende Kolorit, das weiche Fleisch, den glatten, runden Marmor für Schönheit. So sind die Menschen, und so waren sie von je

her! Spiele des Zeitalters, des herrschenden Geistes, des herrschenden Geschmacks, wie das junge, schnell aufgeschossene Bäumchen sich nach dem herrschenden Winde krümmt ohne festen Stab, der es gerade hält!

Sie sehen, m. H. H., es ist unmittelbare Folge aus dem, was wir bemerkten: je unstäter, charakterloser der Mensch ist, je mehr wirkt der Zeitgeist auf ihn. Je charakterloser die Generation, die Nation, das Geschlecht ist, je charakterloser der Stand macht, je mehr wird die Generation, die Nation, das Geschlecht ein Spiel der herrschenden Denkart, des herrschenden Geschmacks. Und im Gegentheil: je fester, charakturvoller der Mensch, die Generation, die Nation ist, je unabhängiger sind sie vom Zeitgeist. Das

Weib wird in der Regel mehr von dem herrschenden Geschmacke hingerissen, als der Mann — wenn das Weib ein Weib und der Mann ein Mann ist. Unsere charaktvolleren, bestimmteren Vorfahren lebten mehr sich selbst, ihrem Geschmacke, ihrer eigenen Denkungsart; wir leben in der Regel mehr unserem Zeitalter, unserm herrschenden Geschmack, der herrschenden Denkart. In dem charakterlosen Paris, wo Alles sich kleidete und sich belustigte, las, dachte und empfand, wie es die Mode befahl, lebte Rousseau, der Mann von bestimmtem Charakter, nach seiner Weise und seinem Sinn, hatte den Muth und die Kraft wenigstens, etwas anders und vielleicht das entgegengesetzte Extrem zu seyn, von allen seinen Zeitgenossen rings um sich her! — Findet sich

sich in einem Stande sehr viel Esprit de corps; ist es gemeinschaftliche, stillschweigende oder ausdrückliche Verabredung, dass man sich in einem gegebenen Falle so und so betragen, dies und das zeigen, dies und das verbergen müsse, dass die Ehre des Standes dies und das fordere; wie schwer hält es schon, sich über diese allgemein angenommenen Maximen wegzusetzen, und seinen eigenen bessern und schärfer durchdachten Grundsätzen zu folgen! Was muss es einem Officier kosten, ein Duell förmlich und öffentlich auszuschlagen, wenn er auch genau weiss, aus welchen barbarischen Zeiten die Zweikämpfe stammen, und wie sehr sie den ersten Grundsätzen der Sittlichkeit entgegen sind! Welche Kraft gehört dazu, wenn ein Mönch offen und gerade seyn und jeder Art von Heuchelei entsagen

D

will! Welche Kraft, um laut zu sagen, was Tausende denken! Brunn und Mehrere zeigten noch neulich durch ihr Beispiel! — Indess fühlen Sie wohl, m. H. H., dass ein Mensch sich noch nicht für frei erklären kann, wenn er noch von dem Geiste seines Zeitalters gegen eigene Ueberzeugung abhängig ist, so frei er auch von allen anderen Seiten seyn mag!

Aus dem Gesagten erhellet, dass auch die Staatsverfassung und der Ort, den man bewohnt, Einfluss auf die Wirksamkeit des Zeitgeists haben. In einem monarchischen Staate wird die herrschende Denkart und der herrschende Geschmack meist von der Denkart und dem Geschmack des Souverains bestimmt; in einer Republik ist in der Regel Niemand, und soll Nie-

mand seyn, der ihn bestimmt. Natürlich wird also in einer Monarchie der Zeitgeist stärker wirken, als in einer Republik. Wer ihm folgt, der bezeugt zugleich seine Deferenz, seinen Respekt gegen die Denkart und den Geschmack des Souverains. Er macht ihm den Hof durch die Art, wie er sich kleidet, durch die Lektüre, die er vorzieht, durch seinen Aufwand oder seine Sparsamkeit, durch die Religiosität oder Irreligiosität, die er zeigt. Es fehlt nicht — man wird auf einem prächtigeren Fusse leben, wenn der Monarch Pracht liebt, und man wird sich mehr einschränken, wenn Oekonomie der Geist des Hofes ist. Literatur und Kunst wird wenigstens äußerlich geschätzt werden, wenn sie der Monarch schätzt, und man wird sie nicht achten, wenigstens nicht zu achten scheinen, wenn sie der Monarch nicht

schätzt. Sicher werden die Kirchen fleissiger besucht, wenn sie der Hof fleissig besucht, und noch weit sicherer werden sie vernachlässigt, wenn der Hof nichts daraus macht. Sie können darauf rechnen, dass Alles, wenigstens öffentlich, für die Engländer ist, wenn sich der Monarch für sie erklärt hat, und dass man in den Franzosen den Inbegrif aller Vollkommenheiten findet, wenn der Fürst — in unserer Zeit ist ja Alles möglich — demokratisch denken sollte. In einer Residenz ist dies am auffallendsten. Sie werden in der Regel Alles auf die Art gekleidet finden, wie sich der Fürst kleiden mag; und ohne Zweifel ist jede Mode schön, die die Königin oder Fürstin gewählt hat. Anders ist es in einer Republik. Hier wirkt der Zeitgeist nur, was er allein und unmittelbar wirken kann. Kei-

ne andere Neigung, kein anderer Trieb kommt ins Spiel, als der Trieb zur Nachahmung, die Scheue sich lächerlich zu machen, die Unfestigkeit der Menschen, die so oft selbst nicht recht wissen, was sie wollen. — Man verliert und gewinnt wenigstens nichts, ob man dem herrschenden Geiste folgt oder nicht; und man kann auch nicht einmal wähen, dass dadurch etwas zu gewinnen oder zu verlieren sey. Was daraus folgt — Doch, ich vergesse, dass man nicht alle Folgerungen selbst ziehen und alle Bemerkungen selbst machen muss; dass ich ein Auditorium vor mir habe, das selbst bemerken und selbst Folgerungen ziehen kann.

Und doch kann ich eine Bemerkung nicht zurückhalten, ob sie gleich von Ihnen, m. H. H., gewiss mit mir ge-

macht wird, ehe ich sie ganz ausgesprochen habe, weil sie gar zu tröstlich für den nach Vervollkommnung seines Geschlechts sich sehnen den Menschenfreund ist. Stimmt man ja doch auch einen Gesang an, den Jeder kennt — nicht, weil er neu ist, sondern weil er gemeinschaftlich gesungen werden und gemeinschaftlich ermuntern soll! Oft muss der Geist eines Zeitalters widrig wirken, um der Wirkung eines bessern Bahn zu machen, um ihr Eingang zu verschaffen, sie vorzubereiten, oder fühlbar zu machen ihre Unentbehrlichkeit. Der Zeitgeist des 11ten Jahrhunderts musste vielleicht eben darum so stark wirken, dass die mächtige Explosion desselben, die Kreuzzüge, erfolgten, um herauszuführen aus der verpesteten Luft des bigotten Fanatismus, um den Europäern andere Menschen und

andere Sitten vorzuführen, um Anstoss zu manchen Wissenschaften zu geben, und um die besseren Menschen allmählich hinzuleiten zu dem Gefühle, wie nothwendig es sey, abzuschütteln das eiserne Joch der Hierarchie. Wenigstens blieben Saladins Tugenden nicht ohne Wirkung, und der Reichthum, die Welt- und Menschenkenntniss, die sich die italiänischen Städte durch den Handel während der Kreuzzüge verschafften, verhalfen ihnen zu einer Freiheit vom Druck des Adels, die der weitem Fortbildung von jeher so zuträglich gewesen ist. — Der harte, rohsinnliche Sadduzäism, und der drückende, gesetzliche, allen freien Aufschwung der besseren Menschenkräfte hindernde Pharisäism musste dem Christenthum Eingang verschaffen, und eine allgemeine Verachtung der niederen

Stände war immer ein sicherer Vorbote, dass diese wichtige Menschenklasse wieder in ihre ursprünglichen Rechte eingesetzt werden solle. Dies leitet denn abermals wenigstens zum Theil dahin, dass jedes Maximum von Verkehrtheit und Uebel zugleich die Arznei gegen das Uebel enthalte. Der Kenner der Welt - und Menschengeschichte wird deswegen nicht muthlos, wenn er sieht, dass der Zeitgeist widrig, verkehrt und schädlich wirkt. Er sieht hier nur tobende Aprilstürme, die die Luft von Dünsten reinigen, und einen heitern Mai herbeiführen sollen. Die Weltgeschichte ist der Kalender, der ihm das sagt.

Sie sagt ihm noch mehr! Sie sagt ihm, dass der Zeitgeist Unrecht mit Unrecht, Zerstörung mit Zerstörung ver-

gelte; dass die herrschende Denkart eines späteren Jahrhunderts einer Nation mit dem nemlichen Maasse messe, womit ihre herrschende Denkart in früheren Jahrhunderten andern Nationen gemessen hat. Diese Idee wurde mir recht auffallend, als die Wegnahme der besten Kunstschatze aus Rom bekannt ward. Jedem Liebhaber der Kunst that es weh, dass die vielen Kunstwerke, die an Einem Orte versammelt waren und diesen Ort zu einer Einzigen Akademie für alle Künstler machten, zerstreut und aus ihrem, wie es scheint, einheimischen Boden gerissen wurden. Vielleicht hatte aber Mancher vergessen, was Winkelmann \*) uns so umständlich erzählt, dass den Römern dadurch Gleiches mit Gleichem vergolten ward. Claudius Marcellus brachte, nach der

\*) Natürlich, in seiner Geschichte der Kunst.

Eroberung von Syrakus, die ersten Statuen nach Rom; Fulvius Flakkus brachte alle Statuen aus Capua dahin. Luc. Quinctius bereicherte diese Stadt, nach geendigtem Kriege mit Philipp von Mazedonien, mit einer Menge Bildsäulen von Marmor und Erz. Nach Eroberung von Ambracia führte Markus Fulvius 280 Statuen von Erz und 230 von Marmor in Rom ein. In dem Kriege wider Perseus, den letzten König von Mazedonien, beklagten sich die Abgeordneten der Stadt Chalcis, dass der Prätor, C. Lukretius, alle Tempel habe ausplündern und die Statuen mit den übrigen Schätzen nach Antium habe abführen lassen. Aus Griechenland wurd' eine Menge Kunstwerke weggebracht. Sylla nahm aus dem Tempel des Olympischen Jupiters viele Statuen und selbst die Säulen weg, die nach

Rom gebracht wurden. Kaligula besetzte alle seine Gärten und Lusthäuser mit diesem Raube. Nero war ganz unersättlich im Plündern der Kunstschatze. Er schickt' ein Paar Halbgelehrte nach Griechenland, die allein aus dem Tempel des Apoll zu Delphos 500 Bildsäulen wegnahmen, worunter wahrscheinlich auch der Apoll im Belvedere und der Borghesische Fechter waren. Sie sehen, m. H. H., dass das Völkerrecht schon damals ziemlich freie Grundsätze hatte, und dass Enthusiasmus für Kunst, verbunden mit diesen Grundsätzen, schon vor mehr als siebenzehn Jahrhunderten die nehmlichen Wirkungen hervorbrachte, die wir noch jetzt davon sehen. Sie sehen aber auch, dass Rom seine Kunstschatze auf eben die Art verlor, wie es sie erhalten hat; und wer nur etwas von der Kirchengeschichte

weiss, der ist überzeugt, dass die Herrschaft durch Bajonette dem päpstlichen Stuhle das nahm, was ihm die Herrschaft durch Meinungen erworben hatte. Die unbestechliche Nemesis handelt oft spät: aber sie handelt gewiss! Auch der Zeitgeist muss oft ein Executor ihres Willens seyn.

Schon diese wenigen Bemerkungen zeigen es, welche wichtige Rolle der Zeitgeist in der geistlichen und sittlichen Welt spielt; und leicht lässt sich das Resultat daraus ziehen, dass sehr Viel darauf ankomme, den Geist seines Zeitalters genau zu kennen. Dies ist aber so leicht nicht, wie man wohl denken könnte. Dieser Geist hat von Jugend an schon auf uns gewirkt; hat uns in Harmonie mit sich gestimmt. Wir finden Alles natürlich, wahr, schön; es scheint

uns, man könne die Dinge nicht anders ansehen; es gehe gar nicht an, anders zu handeln. Der herrschende Geist unsers Zeitalters ist unser herrschender Geist geworden; wir fühlen die individuellen Abweichungen desselben von der Linie des Wahren, Sittlichen und Schönen nicht mehr. Wer viele Jahre lang in einer gewissen Atmosphäre lebte, der empfindet ihre Unreinheit, ihr Drückendes, empfindet die fremdartige Beimischung nicht mehr, die sie hat. Er kennt sie nicht, eben darum, weil sie ihn umgiebt; er wird jede andere besser kennen, als sie. Und so könnt' ein Mensch den Zeitgeist anderer Jahrhunderte recht gut zu beurtheilen wissen; er könnte dessen Fehler recht gut kennen, und doch ganz unbekannt bleiben mit den Fehlern des Zeitalters, in dem er lebt. Aber diese Be-

merkung leitet uns auf einen Weg, wie man wohl am leichtesten und auf die einzige sichere Art zur richtigen Kenntniss und Schätzung seines Zeitgeists kommen kann. Wer reine Luft geathmet hat, an reine Luft gewöhnt ist, der wird das Unreine und die Art der Unreinheit seiner Atmosphäre schnell und richtig empfinden. Er wird diese Empfindung auch nicht verlieren, wenn er von Zeit zu Zeit diese Atmosphäre verlässt und reine Luft geniesst. Eben so wird ein Mensch den Geist seines Zeitalters richtig zu schätzen wissen, wenn er genau weiss, wie der Geist eines Zeitalters eigentlich seyn sollte; er wird alles Gute und alles Fehlerhafte der herrschenden Denkart kennen, wenn er die richtige Denkart kennt, wenn er einen sichern Maasstab hat, wornach er messen kann. Sie wissen, es giebt ein ge-

wisses Ideal des Wahren, Sittlichen und Schönen, das im Einzelnen und in einzelnen Beispielen existirte, und das uns Maasstab von der Denkart und dem Geiste jedes Menschen und jedes Zeitalters seyn kann. Mit einem solchen Ideale sich genau bekannt machen, es rein, ohne Akkommodation nach Menschen und Zeitalter, in sich aufbewahren, und nach diesem Ideale allein urtheilen, das ist das einzige sichere Mittel, um den Geist seines Zeitalters richtig zu schätzen. Lassen Sie mich ein Beispiel von dem Ideale der Schönheit geben, weil dies, als etwas Sinnliches, meine Meinung am deutlichsten machen wird. Ein bildender Künstler von hohem Sinn, voll Eifer für seine Kunst und voll Verachtung gegen alles Mittelmässige, fühlt in sich den regen Trieb, sich loszureissen von den Fes-

206

seln und Fehlern seines Zeitalters; er will nicht zeichnen und bilden, wie man es jetzt schön und erhaben heisst, sondern so, dass es wirklich für alle Zeitalter schön und erhaben ist. Was wird er thun, was muss er thun, wenn er diesen Zweck erreichen will? Er wird sich nicht begnügen an den gewöhnlichen Gesichtern und Gestalten um sich her; nicht an den Gemälden, die das Zeitalter treflich nennt, weil sie bunt und glänzend sind. Er wird hineilen zu den einfach-schönen Gestalten eines Raphael, die nur dieser so sah und so darstellen konnte; er wird ihn studiren, den Zauber der Farbenmischung in den Gemälden Titians; er wird von Correggio lernen, was Zeichnung, und von Rembrand, was Licht und Schatten ist. Aus all diesen Meisterwerken wird er seiner Seele ein Ideal  
des

des Schönen, des Erhabenen in der Kunst einprägen, mit unauslöschlichen Zügen eingraben. Und nun ist er ja wohl sicher vor dem Einfluss des schwankenden Modegeistes! So giebt es hohe Urbilder dessen, was menschlich wahr, evident und für Menschen anwendbar ist; so giebt es ein hohes Urbild der Sittlichkeit. Diese Urbilder aufsuchen, damit sich bekannt machen, Alles damit vergleichen, seine eigenen Ideen von dem Wahren und Anwendbaren, sein System der Sittlichkeit damit vergleichen, das wird und muss bewahren vor dem Geiste seines Zeitalters, wenn er sich in unfruchtbare, übermenschliche Spekulationen verirren, wenn er das hohe Sittlichkeitsgesetz durch seine Einflüsse zu einem Rathe der Klugheit umbilden wollte. Und hier ist es, dünkt mich, wo sich Kant ein unsterbliches, aber nicht recht er-

E

kanntes Verdienst um sein Zeitalter erworben hat. Der erhabene Stifter des Christenthums wusste seinen Verehrern Gesinnungen einzuflößen, durch die sie getrieben wurden, sich Ihm zu verähnlichen; und Er selbst zeigte sich als das in That und Leben verkörperte, reinste, erhabenste Sittengesetz. Aber wer nun diesen Gang nicht gehen konnte oder wollte; wer nun in diesem Erhabenen das personificirte hohe Gesetz der Sittlichkeit nicht sah: der schwankte in dem Strome sittlicher Meinungen, die grösstentheils von dem Zeitgeiste gestimmt und bestimmt waren. Fehlt' es auch auf der einen Seite nicht an Männern, die reine Sittlichkeit zu befördern suchten; so hatten sie doch — es ist einerlei, ob mit oder ohne ihre Schuld — nicht Einfluss genug auf ihre Zeitgenossen, um sie vor den üblen Ein-

wirkungen des Zeitgeists ganz bewahren zu können. Schon fehlt' es nicht an Schriftstellern, die gewisse Lieblingslaster des Zeitalters in Schutz nahmen, und verächtliche Seitenblicke auf gewisse Tugenden warfen; man leitet' es immer mehr ein, die ganze Sittenlehre zu einer Klugheitslehre zu machen, und so bekam Egoismus, die Schoossünde unserer Zeit, eine Stütze in dem, was sie hätte zerstören sollen. Da stellte denn Kant seinen kategorischen Imperativ hin; und Alles, das auf Denken Anspruch machte, beugte sich vor einem Princip der Sittengesetze, das nichts als die Form der Sittlichkeit selbst enthielt. »Immer so handeln, dass die Regel, nach der man handelt, zu einem allgemeinen Gesetze werden könnte,» und »so handeln, ohne alle Rücksicht auf Vortheil, oder Belohnung, — blos

darum, weil es Pflicht ist:» das erhebt für immer über die dünstige Atmosphäre des Zeitgeists, und hindert wenigstens, dass Egoismus nicht unter der Gestalt einer Tugend auftreten kann. Wer ernstlich strebt, darnach zu handeln, der trifft gewiss zusammen mit Allem, was edel und gut heisst und das Edle, Gute beförderte mit seinen Kräften, nach seinem Sinne.

Noch ein Mittel, um richtig afficirt zu werden von dem Eigenthümlichen, das der Geist seiner Zeit hat, ist wol das, dass man bis in ein gewisses Alter ferne von dem Einflöser dieses Zeitgeists erhalten ward, dass man sich an die reine Luft des Aecht-Wahren, Sittlichen und Schönen gewöhnte. Dann fühlt man scharf und richtig die Unreinheit der Atmosphäre, die das Zeitalter

um uns her bildet. Das Konventionell-Wahre täuscht uns nicht; man findet nicht edel und schön, was die Mode so findet, sondern was wirklich edel und schön ist, denn das Aecht-Wahre, Edle und Schöne hat zu einer Zeit auf uns gewirkt, wo die Eindrücke am frischesten und lebendigsten sind. So stellte Rousseau seinen Enrik und seine Sophie dar, als Kinder der Natur und der Wahrheit, die Alles schief und verkehrt finden mussten, was schief und verkehrt ist; solche Menschen wollten ehemals die Philanthropine erziehen; so war, nach der schönen Darstellung, die liebenswürdige Agnes von Lilien, die, von einem vortreflichen Landprediger gebildet, einen unbestechlichen Takt für das Aecht-Wahre, Gute und Schöne in sich entwickelt hatte, der sie in den verwickeltsten Lagen, selbst

des Hoflebens, nicht verliess, und dem sie mit der grössten Sicherheit folgte. Thun wir, was wir können, um diesen Takt in uns zu erhalten, wenn uns etwas davon ward, ihn in allen Kindern zu bilden, in denen er noch gebildet werden kann. Dies wird es uns, mehr als Alles, erleichtern, uns vor dem Schädlichen des Zeitgeists zu bewahren und sein Gutes zu benutzen, also auch den rechten Gebrauch von dem Geist unseres Zeitalters zu machen; drei Gegenstände, wovon ich Sie, m. H. H., in einer anderen Vorlesung zu unterhalten mir die Erlaubniss nehmen werde.

Ich schliesse mit einer Stelle, die Sie für manches Langweilige schadlos halten mag und wird: »Wir haben einen Freund in uns, ein zartes Heiligthum in unsrer Seele, wo das Wahre

und Gute lange Zeit hell und klar wieder-  
dertönt. Die Alten nannten es den Dä-  
mon, den guten Genius der Menschen,  
dem sie mit so vieler Jugendliebe hul-  
digten, mit so vieler Ehrfurcht folgten.  
Mögen wirs nennen, wie wir wollen;  
genug, es spricht laut und deutlich, be-  
sonders in der Jugend, eh' es durch  
wilde Stimmen von aussen und innen  
geschweigt oder irre gemacht wird. We-  
he dem, bei dem es stumm und irre ge-  
macht ward, besonders dem Kind und  
dem Jüngling! Er geht in der Irre,  
zwischen den tausend Wegen, die sich  
durchkreuzen. Wohl dem, der das Hei-  
ligthum in sich anbaute, der die Stimme  
dieses Freundes vernehmlich hört und  
sich von ihm leiten lässt! Er fühlt es,  
dass er etwas Sittliches in sich trägt!

---

## II.

*Wie verwahrt man sich vor dem Schädlichen und wie nutzt man das Gute des Zeitgeists?*

Als ich das letztemal das Vergnügen hatte, Sie hier zu unterhalten, da missbraucht' ich Ihre Geduld durch die Länge meines Vortrags. Ich hatte noch keinen sichern Maasstab für die Länge einer solchen Vorlesung; darum nahm ich ihn aus einer eben nicht ganz gewöhnlichen Gewissenhaftigkeit zu gross. Heute werd' ich Sie nicht so sehr ermüden. Mein heutiger Vortrag wird wenigstens die gute Eigenschaft haben; die man so manchen Schriften und Reden als die einzige wünscht: er wird kurz seyn.

Sie erinnern sich wohl noch, dass ich Ihnen einige Bemerkungen mittheilte, wie man den Geist seiner Zeit auf die beste Art nutzen könne; und ich glaubte, Sie wenigstens mit einem allinteressanten Gegenstande zu unterhalten — weil wir Alle unter dem Einfluss des Zeitgeists leben und es uns also höchst wichtig seyn muss, wie der Zeitgeist ist, und in wie fern er auf uns wirkt. Wir blickten darauf, was der Zeitgeist sey, und ich suchte Ihnen die Fragen zu beantworten: wodurch wird der Zeitgeist gebildet, bestimmt? Worauf wirkt er? Und wie lernt man den Geist seines Zeitalters kennen? Sie sehen leicht ein, m. H. H., dass die Beantwortung dieser Fragen nothwendig vorausgehen musste, wenn wir für unsern Hauptzweck mit Sicher-

heit etwas erkennen wollten. Man kann von keinem Gegenstande irgend etwas sagen, wenn man keinen deutlichen Begriff davon hat. Man hat keinen deutlichen Begriff davon, wenn man nicht etwas von seiner Entstehungsart weiss, etwas von dem, was ihn zu diesem individuellen Gegenstande macht; und man kann nichts Gründliches darüber sagen, wie sich etwas benutzen lasse, wenn man nicht die Weite und Tiefe, die Extension und Intension seines Einflusses kennt. Heute möcht' ich meinem Hauptzwecke näher treten; ich möcht' Ihren Geist auf die zwei Fragen leiten: wie verwahrt man sich vor dem Schädlichen, das der Zeitgeist hat? Und wie nutzt man am besten das Gute, was man in ihm erkennt? Die letzte und wichtigste Frage: wie können wir den Geist unserer Zeit am besten nutzen?

behalt' ich mir dann auf das nächstemal vor. Vielleicht werden Sie in dieser Anordnung den Pastor und die sogenannte synthetische Predigtart finden. Indess dürfen sie darum nicht fürchten, dass ich Ihnen predigen werde. Unberufen thue ich das nie; Erfahrung hat mich aber gelehrt, dass der Vortrag durch solche Anordnung verständlicher und behältlicher wird.

Wenn es Ihnen noch gegenwärtig ist, was wir bemerkten von der Art, wie man den Geist seines Zeitalters kennen lernt; von den Schwierigkeiten, die es hat, sich wegzusetzen über das, was uns umgiebt, was, wie die Luft, auf uns wirkt — gewöhnt an eine Atmosphäre, als gäb' es keine andere, doch die Bestandtheile dieser Atmosphäre genau zu kennen; wie viel leichter wir es

fanden, den Geist jedes andern Zeitalters zu würdigen, als den Geist dessen, in dem man lebt: so werden Sie schon daraus einsehen oder wenigstens ahnden, dass es seine grossen Schwierigkeiten haben müsse, sich vor dem Schädlichen zu bewahren, das unser Zeitgeist hat. In einer ungesunden Atmosphäre leben, die man als ungesund kaum ahndet, und sie sich unschädlich machen, das ist schwer. Und doch gewöhnt sich unser Körper an Alles, und an das Meiste ohne Gefahr für seine Gesundheit. Aber unsere Seele wird durch das Schädliche nur desto ärger verdorben, wenn sie sich daran gewöhnt hat. Wer Gift wie Speise essen kann, für den hört es auf, Gift zu seyn; nähren wir uns mit geistigem Gifte, so wandelt es uns in eine Missgeburt um.

Es liegt in der Natur des Menschen, des Deutschen, und in der Natur des Abkömmlings unseres achtzehnten Jahrhunderts, dass der Zeitgeist mächtig auf uns wirken muss. »So wenig ein Mensch, seiner natürlichen Geburt nach, aus sich entsprungen ist; so wenig ist er im Gebrauche seiner geistigen Kräfte ein Selbstgeborner,» sagt Herder.\*) »Was aus diesen Kräften werden, wie sie gerichtet und modificirt seyn, zu welchem Grade der Reife sie kommen, oder auf welchem Punkte der Unreife sie stehen bleiben, ob sie in dem rechten, oder in welchem Verhältnisse sie entwickelt werden sollen; das hängt nicht von ihm allein, und vielleicht am wenigsten

\*) In den Ideen zu einer Philosophie der Geschichte. Näher brauch' ich ja wohl nicht nachzuweisen.

von ihm ab. Die Gegenstände, die seine Sinne berühren, die Eindruck auf ihn machen; das Klima, in dem er lebt, die Menschen, mit denen er umgeht, ihre Aussichten, Empfindungsarten und Gesinnungen wirken auf ihn, leiten und missleiten, bilden und missbilden, individualisiren ihn, wenigstens an ihm.»  
»Offenbar hat die Natur auch unsern ganzen Mechanismus, samt der Beschaffenheit und Dauer unsers Lebensalters, zu dieser fremden Beihülfe eingerichtet. Das Hirn der Kinder ist weich und hängt noch an der Hirnschaale. Langsam bildet es seine Streifen aus, und wird mit den Jahren erst fester; bis es allmählich sich härtet und keine Eindrücke mehr annimmt. So sind die Glieder und Triebe des Kindes. Jene sind zart und zur Nachahmung eingerichtet; diese nehmen, was sie sehen

und hören, mit wunderbarer Aufmerksamkeit und innerer Lebenskraft auf.» — »In ihrem Inneren scheint das Gefühl eines heftigen Hungers zu seyn; sie geniessen vollauf, wenn dieser geistige Hunger befriedigt wird.» »Der Mensch ist eine künstliche Maschine, die auf mannigfaltige Art gespielt werden kann: aber die Maschine spielt sich nicht selbst; auch der fähigste Mensch muss lernen, wie er sie spiele.» Natürlich ist es also die grösste Kunst, diese Maschine kennen zu lernen, zu wissen, wie man sie spielen muss, und sie zu spielen, wie man will.

Aus diesen Anlagen der Menschen ergiebt sich von selbst, dass der Geist des Zeitalters schon auf den Keim unserer neueren Anlagen schädlich oder gut gewirkt habe, ehe wir geboren wur-

den. Die innere und äussere Organisation unserer Eltern modificirte an uns; und der Geist des Zeitalters modificirte mehr oder weniger an unseren Eltern. Er hat schon auf uns gewirkt, ehe wir wissen konnten, dass es einen Zeitgeist gebe, dass er wirke; ehe wir bemerken konnten, dass irgend etwas auf uns wirke, und noch weniger, wie es wirke. Selbst das innere Ich, das in der Folge diese Wirkungen beobachtet, leitet und ableitet, wie es gut ist, wird ohne Zweifel mehr oder weniger modificirt durch den Zeitgeist. Er sieht durch die Augen, an denen auch er bildete, hört durch die Ohren, zu deren Form auch er mitwirkt; sentirt die Dinge, durch die auch mit diesem Zeitgeiste so bestimmte Organisation. In ihm, d. h. in der durch Lagen, Umstände, Zeit und Stimmung, in der durch Verhältniss

niss

niss der Bildungsart zu unsern inneren Anlagen modificirten Wirkung des Zeitgeists liegt es ohne Zweifel, dass der Eine das absolute Ich als den Grundstein aller menschlichen Erkenntniss ansieht, und ein Anderer darüber, als über ein selbst konstruirtes Uding, lacht; dass der Eine das Ziel aller ächten Menschengrösse blos durch Maximen und Grundsätze zu erreichen glaubt, indess der Andere Alles von Beispielen, von Vertrauen auf gute Menschen und Anhänglichkeit an gute Menschen erwartet.

Welchen soliden Grund diese Betrachtungen der allumfassendsten Toleranz unterlegen, das sehen Sie leicht, m. H. H. Selbst der sonst intolerable Intolerante wird dadurch ein Gegenstand der Toleranz, wenn er wirklich

F

intolerant seyn zu müssen glaubt, obgleich den Wirkungen seiner Intoleranz mit Ernst und Kraft entgegenzuarbeiten, unerlässliche Menschenpflicht bleibt.

Aber es ergiebt sich auch daraus, dass es äusserst schwer seyn müsse, sich unverdorben zu erhalten von dem Geiste seiner Zeit, weil es nach den Anlagen des Menschen kaum Jemand geben kann, auf den er nicht gewirkt hätte. Eltern können dabei sehr viel thun, wenn sie sich selbst gegen ihren Zeitgeist zu verwahren wussten, und ihre Kinder zurückhielten von Menschen, die durch den Geist ihrer Zeit sehr verdorben wurden; wenn sie sie mit Menschen zu umgeben suchten, die noch viel von der Einfalt und Geradheit hatten, aller Manner unüberwindlich, oder mit aller

Manier unbekannt. Etwas, woran man selten denkt, und was doch so wichtig ist.

Wichtig, besonders für uns Deutsche und in unserem Zeitalter; weil gerade auf uns, und gerade im achtzehnten Jahrhundert, der Zeitgeist mit mehr als gewöhnlicher Gewalt wirkt.

Es ist längst bemerkt worden, dass die Neudeutschen am wenigsten von dem festen, bestimmten Nationalcharakter haben, den man wohl bei andern Völkern bemerkt. Ich sage: die Neudeutschen! Denn freilich, bei unsern Vorfahren war's nicht so. Nach Tacitus Schilderung waren ihre Sitten so eigenthümlich, wie ihr Sinn; und sie hielten so fest darauf, wie auf ihre Freiheit. Auch ist es bekannt, was sie

wirkten und ausführten. Deutsche sind, die den grössten Theil von Europa nicht nur erobert, bepflanzt und nach ihrer Weise eingerichtet, sondern auch beschützt und beschirmt haben. Ohne sie wär' auch das nicht in unserem Welttheile aufgekommen, was aufgekommen ist. Unter ihre Eigenthümlichkeiten gehörte hauptsächlich, was wir noch an dem deutschen Volke, besonders in einigen Gegenden von Norddeutschland, finden, — feste Anhänglichkeit an dem, woran sie einmal hingen, Treue für Sitten, Gebräuche, Menschen, Religion, die sie einmal liebten. Ein Sinn, der dem Einflusse des Zeitgeists den mächtigsten Damm entgegensetzen kann. Aber so ist der Neudeutsche nicht mehr. Staatsverfassung, Soldatendienst unter fremden Völkern, Mangel von Einheit, von

Nationalgeist, Grad und Art der Bildung trug dazu bei, um die Neudeutschen charakterloser zu machen. Diese Charakterlosigkeit hängt mit ihren guten und minder guten Eigenschaften zusammen, fließt aus ihrer Bescheidenheit, Vielseitigkeit, aus ihrem unbegrenzten Wissensdurst, aus ihrem vielfassenden Sinne, so gut als aus ihrer Unbestimmtheit oder ihrer Schwäche. Sie hat ihre guten und ihre schlimmen Folgen, wie der bestimmte Charakter jeder Nation. Eine der schlimmsten ist wohl die, dass sich der Neudeutsche zu leicht hinreißen lässt von dem Geiste seines Zeitalters; dass Alles sich in sanftschwärmenden Klostergeschichten herumtreibt, oder sich den Kopf mit rohen Ritterromanen anfüllt, wenn es der Zeitgeist will; dass man nach den Grundsätzen der reinen Vernunft pre-

dig und katechisirt und kurirt, wenn einmal die reine Vernunft an der Tagesordnung ist. Dem Manne von festerem Charakter thut es oft weh, wenn er sieht, dass der Deutsche denkt und studirt, dichtet und schreibt, baut und Gärten anlegt, isst, trinkt, sich kleidet, nicht nach seinem Geschmack, sondern nach dem herrschenden Geschmack; dass er Engländer, Neufranke, Italiäner, wohl gar Spanier und Morgenländer, nur kein Deutscher ist.

Eben so alt und oft wiederholt ist die Bemerkung, dass sich der eigentliche Charakter aller, besonders der kultivirten Nationen, mehr abgeschliffen hat, und das ist sehr natürlich. Die häufigen Reisen, der so weit verbreitete Handel, die Colonien in andern Welttheilen haben die Nationen weit mehr

verbunden, als sie ehemals verbunden waren, haben also ihren wechselseitigen Einfluss auf einander möglicher und leichter gemacht. Rousseau hat Recht: »Es ist jetzt mehr Verbindung zwischen Europa und Asien, als ehemals zwischen den Gaulen und Spaniern war. Europa allein lag weiter auseinander, als jetzt die ganze Erde.« Die Art, wie gewöhnlich gereiset wird, trägt noch mehr dazu bei, allen eigenthümlichen Charakter zu verwischen, und Menschen dem Einflusse des Zeitgeists Preis zu geben. »Reisen ist sehr gut,« sagt abermals Rousseau, »aber nur für eine gewisse Art von Menschen; für solche, die stark genug sind, die Lehren des blendenden Irrthums anzuhören, ohne ihnen zu glauben; Beispiele von glänzenden Lastern zu sehen, ohne sich von ihnen hinreißen zu las-

sen.» Jetzt reisen so oft den Knabenschuhen kaum erwachsene Jünglinge, die wenig andere Fähigkeiten mitnehmen, als die Fähigkeit, allen Eindrücken sich zu überlassen, die nicht Zeit haben, in der Stille für sich zu reisen, und ein Individuum zu werden, sondern Alles oder nichts werden — wie es Schicksal oder Menschen wollen.

Diese Bemerkungen leiten indess darauf, wie schwierig es sey, sich frei zu erhalten von dem schädlichen Einflusse des Zeitgeists; nichts Ungesundes einzusaugen von der Atmosphäre, in der man lebt, wenn alle Poren geöffnet sind, und durch weichliche Lebensart fast immer offen erhalten werden. Ich wollt' auch darauf leiten. Etwas Schweres unternehmen und die Schwierigkeit des Unternehmens sich verbergen, ist Kindertäuschung, die nur

Leichtsinn nährt, und bei den ersten Schwierigkeiten Muthlosigkeit bewirkt; ein Feldzug nach Champagne, die auch gerade wie dieser gelingen muss. Der Mensch muss es wissen, dass er Geradsinn und Scharfsinn bedürfe, um den Geist seiner Zeit richtig zu erfassen; dass er Mannesbeurtheilung und Manneskraft bedürfe, um ihn zweckmässig zu benutzen. Dem Manne verbirgt man keine Schwierigkeiten; man zeigt sie ihm, damit er sich darauf vorbereiten kann.

Vorsätzlich würde man sie aber vergrössern, wenn man behauptete, dass es dem Menschen unmöglich sey, sie zu überwinden. Der Mensch kann Alles, was er will; d. h., er kann Alles, was er mit Vernunft wollen kann. Er wird es unternehmen, sich auch vor dem

Schädlichen seines Zeitgeists zu verwahren, wenn er überall Interesse für Wahrheit, Sittlichkeit und ächte Schönheit hat, und wenn er sieht, dass er nichts Unmögliches unternimmt. Dies letztere wird uns aber bald klar werden, wenn wir auf die Natur des Menschen sehen, nicht, wie sie uns eine Hypothesenreihe in Hypothesen konsequenter Philosophie, sondern wie sie uns rein aufgefasste Beobachtung darstellt. Der Mensch wird freilich im Innern und im Aeussern durch das Klima modificirt, in dem er lebt. Aber es ist etwas in ihm, was jeder unnatürlichen Modification widersteht, ein Ich, möchte ich sagen, das sich seine Ichheit, seine Individualität nicht nehmen lassen will. »Wie auch das Klima wirke; jeder Mensch, jedes Thier, jede Pflanze hat ihr eigenes Klima: denn alle äusseren

Einwirkungen nimmt jeder nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch. Auch in der kleinsten Fiber leidet der Mensch nicht, wie ein Stein, wie eine Wasserblase.» \*) Was hier vom Aeusseren des Menschen bemerkt wird, gilt, dünkt mich, auch vom Inneren, von der Wirkung des Zeitgeists auf seine Individualität. Der Zeitgeist muss sich mit ihm assimiliren; er wird mit seinen Eigenthümlichkeiten tingirt, durch seine innere Organisation verarbeitet, dass er aus dem bestimmten Individuum heraus handelt, urtheilt, zusammensetzt, sondert, wählt, wie er doch aus keinem andern heraus handeln, urtheilen, zusammensetzen und wählen würde. Und so wie die Natur durch einen wunderbaren Mechanismus strebt, alles Fremdartige, Hinderliche heraus, also an das

\*) Herders Ideen, 2. Th. S. 109.

Aeusserste des Körpers treibt, so dass die ersten Veränderungen des organischen Baues an den Grenzen ihres Reichs, an Haut und Haaren, zuerst sichtbar werden, wie uns der Neger und so mancher Kranke zeigt; so wirkt auch der Zeitgeist vorerst auf das Aeussere des Menschen, ehe er etwas an seinem Inneren modificirt. Die Kraft der inneren Organisation erhält die fremdartigen Gesinnungen, den mit ihrem Wesen schwer zu assimilirenden Geschmack — wie scharfe Säfte auf der Oberfläche, oder treibt sie auf die Oberfläche, um sie weniger schädlich zu machen. So mancher unserer Landsleute ist in seinem Inneren noch ein guter, ehrlicher Deutscher, ob er sich gleich wie ein Engländer, oder Neufranke kleidet und trägt. So mancher ist in seinem Hause, bei seinem Weib und Kindern, ein

herzlicher, weicher Mensch, ob er gleich öffentlich blos den kalten Vernunftmenschen macht. Rousseau erzählt uns von zwei Damen in Paris, die um des guten Tons willen nie vor fünf Uhr Morgens nach Hause fahren, deren Bedienten sich im Winter halb todt frieren mussten. Man fand sie einst ganz allein zusammen, und beide schlafend in ihren Fauteuils. Die Organisation hatte über den Einfluss des Zeitgeists gesiegt. Ein unleugbarer Beweis, dass der Mensch sich nicht dazu gemacht fühlt, von dem Geiste seiner Zeit beherrscht zu werden, ist die Beschämung, die Jeder empfindet, wenn man ihm mit Grunde vorwirft, dass er sich gegen seine Ueberzeugung und seinen Geschmack davon beherrschen lasse, und die Miene, die er sich mit grosser Sorgfalt giebt, als ob die Art zu se-

hen, zu empfinden und zu seyn, die er annahm, eine Folge seiner eignen Wahl sey. Wenn man nun dieses Ich, das nicht beherrscht seyn will, das alles Fremdartige von sich stösst, auf die Grenze seines Wesens verweist — in sich nährt und stärkt; wenn man sich mit seiner eigenen Würde bekannt macht, und dem Ich Zeit giebt, seine Herrschaft zu behaupten, und sein Reich gegen die Invasionen und Requisitionen des Zeitgeists zu schützen: so wird es sich neu ermannen, und seine Unabhängigkeit, Selbstständigkeit behaupten lernen, die es ohnehin so gern behaupten mag.

Eine Hauptmaxime, die sich ja wohl Jeder dabei einprägen wird, ist diese: Du handelst unter der Würde des Menschen, des Mannes, wenn du

dich von dem Zeitgeiste hinziehen lässt, wohin er will; und du wirst von ihm getäuscht wie ein Kind, wenn du dich beredest, dass das eigene Ansicht und eigener Geschmack sey, was doch bloß Ansicht und Geschmack des Zeitalters ist. Von Freiheit redet jetzt Jedermann; Freiheit will Jedermann. Verächtlich in Jedermanns Augen ist der Sklave, der freiwillig seinen Nacken unter das Joch seines Despoten beugt. Ists aber nicht einerlei, ob ein Fürst, ein Demagoge, ein Direktorium oder der Zeitgeist unser Despot ist? Freiheit des Menschen besteht doch offenbar darinnen, dass man keine Gesetze von Andern annimmt, anzunehmen braucht, als die unser Inneres billigt; dass man keinen fremden, sondern eigenen Gesetzen gehorcht. Sich von dem Zeitgeiste beherrschen lassen, heisst freiwil-

liger Sklave werden, auch in Dingen, worinnen man so leicht frei seyn könnte; seine Freiheit aufopfern, wo man sie weder um seiner Ruhe, Sicherheit, noch um seiner Glückseligkeit willen aufzuopfern braucht; im Gegentheil: eine Quantität eigenen Lebensgenusses, eigenthümlicher Glückseligkeit aufopfern mit ihr. Keine eigene Ansicht der Wahrheit, keine eigentliche Sittlichkeit, d. h. kein Gehorsam gegen das Gesetz, weil es Gesetz ist, kein ächter Sinn für Schönheit findet statt bei diesem herabwürdigenden Sklavensinn.

Bei nichts wird das Verächtliche der Sklaverei auffallender, als bei den Kleidermoden, bei Einfluss des Zeitgeists auf das Aeussere, was uns umgiebt, überhaupt. Die, die manche auffallende Kleidermoden erfanden, wussten

ten

ten wohl, warum sie es thaten. Es war Bedürfniss und nicht Geschmack. Ein Fehler sollte dadurch verdeckt, ein Mangel ersetzt, eine Schönheit, die den Erfindern fehlte, sollte auch bei Andern unbrauchbar, ungeniessbar gemacht werden. Ohne Zweifel hatte der einen Fehler im Wuchs, der die Säcke von Fracks aufbrachte, die um den Leib herum hängen; und man ahndet leicht, welchen hässlichen Ursprung die so übermässig dicken Halsbinden haben. Wenn nun der schlanke Jüngling seine schöne Taille auch in einen solchen Sack hüllt; wenn der kerngesunde, blühende junge Mann sich durch seinen Halsverband das Ansehen eines bestraften Wüstlings giebt; wer bejammert nicht den Sklavensinn, der die lebenswürdige Göttin ächter Schönheit verlässt, um sei-

ne Knie zu beugen vor dem Baal seiner Zeit?

Wollen wir nicht in ähnliche Sklaverei versinken mit unserem Wahrheitsinne, mit unserm Sittlichkeitsgeföhle, mit unserem ganzen inneren Seyn: so ist Hauptsache, dass wir in Zeiten Herr zu werden suchen über die Eitelkeit, die kleinliche Ehrsucht, die nur Beifall haschen will, ohne Beifall zu verdienen; die zufrieden ist, weise zu scheinen, und nicht daran denkt, weise zu seyn; die sich ohne wahre Aufklärung mit dem Namen des Aufgeklärten begnügt, und darum ungläubig Alles verwirft, was die Aufklärungsaristokraten verwerfen, und leichtgläubig Alles für unleugbar erkennt, was sie dafür erklären; die jede Kenntniss und jede Tugend, wie ein Kleid, nach der herrschen-

den Mode zuschneiden lässt, und auch wie ein Kleid anzieht; die sogar wahres Amusement, Natur-, Freundschafts-, Lebensgenuss aufopfert, blos um den Schein zu haben, als ob man sich trefflich amüsire. So kannt' ich einen reichen Mann, der fast ganz taub war, aber wöchentlich ein Konzert gab, — nicht für Andere, sondern dem Scheine nach für sich zu eignem Genuss. Er folterte sich, bei manchen Stellen entzückt zu scheinen, wovon er nichts hörte. Weg mit dieser Eitelkeit! Unser ganzes Wesen trete zu einer Revolution zusammen gegen sie! Ein ernster Schritt zur Erlangung unserer unveräußerlichen Menschenrechte, der heiligen Souverainität, wozu wir bestimmt sind; und ihr Despotismus ist dahin! Der Mensch von Werth muss schon aus Stolz nicht eitel seyn.

Besonders waffnen wir uns sorgfältig gegen die Furcht vor dem Lächerlichen, die einen grossen Theil der Menschen so unumschränkt beherrscht. Mancher fürchtet nicht, wenn man seine Ehrlichkeit bezweifelt; er setzt sich darüber hinaus, wenn man ihn im Verdacht der Irreligiosität, der gröbsten Unsittlichkeit hat. Aber lächerlich zu werden, ist ihm ein unerträglicher Gedanke. Er fügt sich in das Widersinnigste, in Alles; er verleugnet das Natürlichste, Alles; macht Aufwand über sein Vermögen, isst und trinkt und kleidet sich und lebt ganz gegen seinen eigenen Geschmack — er begeht die lächerlichsten Thorheiten mit Andern, blos um nicht lächerlich zu erscheinen vor der Welt. Ein Schritt, um sich darüber hinaus zu setzen, und das Eis ist gebrochen! Die übrigen

werden leichter. Aristophan macht' in seinen Schauspielen Sokrates lächerlich. In seinen »Wolken« stellt' er Sokrates vor, hängend zwischen Himmel und Erde, wie er die Wolken anruft, und mitten im Nebel ihre Stimme zu hören glaubt. Allerdings ist die Scene höchstkomisch; und der bekannte Genius des Sokrates, mit Allem, was man wohl seine Schwärmerei nennt, ist mit wahrem Witze persiflirt. Sokrates wusste Alles, gieng aber ins Schauspiel; und als man das Verlangen äusserte, einen so öffentlich an Pranger gestellten Mann zu sehen, trat Sokrates ruhig hervor, zeigte sich dem Volke, so lange es ihn sehen wollte, und — der Stachel der Satyre war abgestumpft; das Stück wurde nicht mehr gegeben. Noch jetzt leben Männer, die ähnliche ruhige Festigkeit gegen die Lacher zeigten. Sie, mit

dem Wahren und Guten, was sie ihrem Zeitalter gaben, sind geblieben, und werden bleiben, wenn man den Namen der Lacher längst vergessen hat.

Heilsam ist es, wenn man die Kraft, seinem Zeitgeiste zu widerstehen, übt; wenn man, blos der Uebung wegen, besonders in der Jugend, manche auffallende Mode nicht mitmacht, über manchen sonderbaren Gebrauch sich wegsetzt; sich an den Terrorism des Lächerlichen gewöhnt; wenn man es frühe wagt, einen eigenen Geschmack zu haben, ein Individuum zu seyn. Ich kannte einen Jüngling, der durchaus Toback rauchen sollte, ob sich gleich sein ganzes Wesen dagegen empörte. Er wagt' es Anfangs nicht, dem grossen Haufen seiner Bekannten zu widerstehen, versucht' es, und sein

Wesen empörte sich noch mehr; und nun hatt' er den Muth zu erklären, dass man ihm vom Rauchen nicht mehr reden solle. Oft hat er mir gesagt, dass dieser Augenblick den wichtigsten Einfluss auf seine Unabhängigkeit von dem Zeitgeiste gehabt habe. Jede Kraft erfordert Uebung, und die Kraft, dem Zeitgeiste zu widerstehen, fast mehr, als jede andere, weil täglich an ihr geschwächt wird.

Freilich, mit dieser geübten Kraft wird man sich vor dem Schädlichen des Zeitgeists bewahren können, insofern man es als schädlich erkennt. Aber ich bemerkte schon in der ersten Vorlesung, dass sich der Sinn für dies Schädliche durch den Einfluss desselben abstumpft, und dass dies gerade die allerschädlichste Wirkung des Zeitgeists ist.

Es ist also von der grössten Wichtigkeit, seinen Sinn für Wahrheit, Recht und Schönheit von Zeit zu Zeit zu orientiren, zu berichtigen, die durch den Einfluss der Witterung unrichtig gewordenen Uhren seines innern Seyns wieder nach der immer richtig fortschreitenden Sonne zu stellen, wenn nicht unvermerkt aus Mittag Morgen, und aus Abend Mittag werden, wenn nicht das Licht, das uns leiten sollte, zu einem verführerischen Irrlichte werden soll. Oefters vergleichen wir unsere Ansichten, unsere Handlungsart und unsern Geschmack mit dem hohen Ideale des Wahren, Guten und Schönen, das wir kennen lernten, und das wir uns nahe zu erhalten suchten. So macht' es Sokrates mit seinen Schülern. Oft las er mit ihnen die Schriften der Weisen, berichtigte dadurch ihren

Wahrheitssinn, schärfte ihr sittliches Gefühl, bildete ihren Geschmack. Er fiel ihnen nun neu auf, der Sophistengeist ihrer Zeit. So lesen und betrachten ja auch wir wohl die Schriften und Thaten der Männer, die Muster des Wahren, Guten und Schönen waren, und gerade die, die von den Fehlern des Zeitgeists am meisten frei sind. Wenn der Luxus des Zeitalters etwa auf uns wirken könnte: so lesen wir die Erzählung von der Sitteneinfalt bei den Patriarchen, oder die Gemälde in Homers Odyssee; und gewiss finden wir Geschmack daran, wenn wir nicht schon ganz verdorben sind. Hätten wir Ursache, zu fürchten, dass eine hyper-transscendentelle, in übermenschliche Regionen sich verirrende, mit Worten spielende, sophistische Philosophie unsern gesunden Menschenverstand verdrehen möchte;

was könnten wir Besseres thun, als durch die Erzählung von Sokrates, durch Leoknes und ähnliche Schriften unsern Menschenverstand zu restauriren, und zu orientiren zum Gebrauche für das Leben? Wenn ein übermüthiger National-Aristokratism etwa schon auf uns gewirkt hätte, dass wir auf Völker ohne unsere Kultur wie auf Wilde herabsähen, und sie in vorkommenden Fällen auch wie Wilde, also nicht wie unseres Gleichen, zu behandeln geneigt wären: so werden wir gute Missionsgeschichten, besonders aber die Reisen des menschlichen Vaillants zur Hand nehmen, und wir werden bald wieder zu der alten Ueberzeugung kommen, dass Alle, die eine Menschengestalt haben, auch Menschen sind, und nur durch eine unmenschliche Behandlung zu Unmenschen werden. Da-

mit der Missgeschmack eines Zeitalters nicht an unserem Geschmack für wahre Schönheit verderbe; werden wir von Zeit zu Zeit eine Musik von Gluck; Mozart, Kunzen oder Clementi hören, eine schöngekleidete Griechin, ein Gebäude in dem alten, einfachen, erhabenen Styl, ein ächt-schönes Gemälde, einen meisterhaften Kupferstich, eine richtiggedachte und vollendet-gearbeitete Statue betrachten, und dadurch unser Ideal von wahrer Schönheit auffrischen. — Wie treflich zu diesem Zweck die Sammlung von Büchern gebraucht werden könnte, die in Aller Händen ist, und die für ihre Verehrer so viele Muster des Wahren, Sittlichen und Schönen, für Alle aber wenigstens so viele Muster des Sittlichen und Schönen enthält, das brauch' ich ja wohl nicht zu sagen. Auch sehen Sie leicht,

m. H. H., dass, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, jedes Land und jede Stadt wenigstens Ein Muster von jeder Art wahrer Schönheit haben müsse, das Allen zugänglich wäre, an dem sich der Geschmack aller Einwohner orientiren könnte. Bloss dadurch bildeten sich die Griechen diesen feinen Sinn für Schönheit, der bei ihnen zum Nationalgeiste gehörte.

Doch bei aller dieser Vorsicht darf man nicht rathen, sich bloss durch seinen Geschmack und sein Gefühl beherrschen zu lassen. Man versinkt dadurch nur gar zu leicht in eine gewisse Weichlichkeit, in eine sichere Hinlässigkeit, die bald ein Spiel des Zeitgeists wird. Wenigstens das, was uns wahr und recht seyn soll, muss auf sichern, festen Grundsätzen ruhen, nach diesen

festen Grundsätzen geprüft werden; wenn es bewährt bleiben soll. Nicht unser vielleicht schon etwas abgestumpftes Gefühl, sondern diese Grundsätze müssen der Probirstein werden, woran wir das Gold der Wahrheit und Sittlichkeit streichen. Nicht, dass wir nun auszurotten oder zu schwächen suchten unsere Empfindung. Wir brauchen sie nur, wozu sie uns gegeben ward, zur Belebung unseres Wesens, zum schnelleren Fortkommen auf unserem Wege. Weil wir ein Steuerruder haben, wollen wir nicht die Segel, aber weil wir Segel haben, wollen wir auch nicht das Steuerruder entbehren; noch viel weniger das Segel zum Steuerruder, oder das Steuer zum Segel machen. Jedes von beiden leiste, was es leisten kann und leisten soll. Befolgen wir diese Maximen anhaltend, so sind wir ja wohl

vor den schädlichen Einflüssen des Zeitgeists so gesichert, wie sich der Mensch vor einer Atmosphäre sichern kann, in der er lebt.

Weit leichter als dieses muss es an sich seyn, das Gute seines Zeitgeists zu nutzen. Der Mensch ist schon durch seinen Trieb zur Nachahmung geneigt, das auch zu thun, was Jeder um ihn her thut. Er modificirt sein Urtheil, seine Empfindung, seinen Geschmack sehr leicht nach Anderer Urtheil und Anderer Geschmack. Gerade das, was es ihm schwer macht, sich vor dem Vererblichen des Zeitgeists zu bewahren, — die Furcht, sich lächerlich zu machen, die Abgeneigtheit, gegen den Strom zu schwimmen, der natürliche Hang, Alles am Ende wahr und recht und schön zu finden, was allgemein da-

für angesehen wird — das erleichtert uns die Benutzung des Guten, was der Zeitgeist hat. Nur dass der Mensch so geneigt ist, von einem Aeussersten auf das andere überzuspringen; dass er so leicht ein Sonderling wird, wenn er kein Sklave des Zeitgeists seyn will. Zeiten der Verderbniss, der schmeichlerischen Lüge erzeugten einen Timon, der allen Menschen fluchte, und nur dem Alcibiades Glück wünschte, weil er die Republik zu Grunde richten wollte. Als der Luxus aufs Höchste gestiegen war, und Jeder nur nach Reichthum und Wohlleben strebte, trat Diogenes auf, ein verrückter Sokrates, wie ihn Plato nennt, der in einem Fasse wohnte, im Winter baarfuss im Schnee ging, und im Sommer sich in dem brennenden Sande wälzte. Rousseau konnt' es nicht ertragen, dass Alles zu den Füßen der

Grossen kroch und um Gunstbezeugungen bettelte. So lebt' er denn in Paris, verbarg sich vor allen Menschen und nährte sich vom Notenabschreiben kümmerlich genug. Er fand so manche Verkehrtheit, so manches Laster, das aus dem Zusammenströmen der Menschen in grossen Städten entstand, und so sucht' er denn zu beweisen, dass der Mensch eigentlich nur in dem rohesten Naturstande gut und glücklich seyn könne. So ist gar oft, der Mensch! Gleich dem ungeschickten Reuter, der ein Pferd besteigen will — bald sich nicht genug hebt und nicht hinauf kommt, bald den Schwung zu stark macht und auf der andern Seite wieder herabfällt! Wir hüten uns also wohl, dass nicht aus einem Vorurtheil für unser Zeitalter ein Vorurtheil dagegen werde; dass wir nicht alles Gute übersehen,

sehen; indem wir das Schädliche aufsuchen; dass wir nicht aus Eitelkeit nichts von der herrschenden Denkart annehmen wollen, da Andere aus Eitelkeit Alles annehmen. Lächerlich ist, auf kein Buch, kein Kunstwerk, keine Sitte einen Werth legen, sobald sie älter als ein Jahr ist: aber um nichts weniger lächerlich, jedes Buch, Kunstwerk, jede Sitte verachten, die noch nicht dreissig Jahr alt ist. Der Mensch soll nicht ein Schiff seyn, das ohne Steuer von den Wellen getrieben wird; aber auch kein fester Fels, der unbeweglich steht, doch auch nur da stehen kann. Es ist leicht, über seiner Kindlichkeit alle Männlichkeit, aber noch leichter, über allzueinseitiger Männlichkeit seine Kindlichkeit zu verlieren. Und doch ist Kindlichkeit, wie Männlichkeit, dem Menschen nöthig.

H

Jedes Zeitalter, so wie jedes Volk und jeder Mensch, hat sein Eigenthümlich-Gutes, was der ernste, denkende Mensch aufsuchen und vorzüglich nutzen soll. So unverantwortlich es wäre, wenn ein Mensch mit weichem, gefühlvollem Herzen nicht mitleidig, menschlich, wohlthätig würde; so unverantwortlich ist es, wenn ein Mensch nichts von dem Guten annimmt, wodurch sich gerade sein Zeitalter auszeichnet. Hat er sich sein Ideal von Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit gehörig gebildet, und von Zeit zu Zeit aufgefrischt; so wird es ihm nicht schwer werden, dies Gute zu erkennen, und — ist es ihm nicht darum zu thun, Aufsehen zu machen, sondern das Wahre, Gute, Aecht-Schöne zu erfassen, so wird es ihm auch leicht werden, es zu nutzen. Wo Alles sich durch Baden erquickt, wird ja

wohl diese Erquickung leicht, besonders wenn man die Untiefen des Wassers genau kennt!

Natürlich werden wir aber erst genau untersuchen, was von uns nach unsern Anlagen, Fähigkeiten, nach unserm Vermögen genutzt werden kann. Was sollen die Fortschritte in Mechanik und angewandter Mathematik dem, der durchaus kein Talent zur Mechanik hat? Wenn der Zeitgeist zu Enthusiasmus für Musik oder bildende Künste fortreisst; wie thöricht, wenn auch der Enthusiasmus dafür affektiren wollte, dem das malerische Auge, das musikalische Ohr ganz fehlt? Man muss nicht gerade Chemiker seyn wollen, weil Alles von Gasen und Stoffen redet, oder Botaniker, weil Alles mit Linneischen Systemnamen prahlt. Soll der

Handwerker sein Lusthäuschen in Form eines Pantheons bauen, oder sein bürgerliches Wohnhaus mit einem Säulengange dekoriren, weil die schöne Baukunst es so will? Genug, wenn wir die Fortschritte des Zeitalters auch in den Fächern des Erkennbaren und Schönen schätzen, wozu wir keine Anlagen haben; wenn wir nichts verachten, weil wir es uns nicht verschaffen können. Uebrigens bleibt jeder Vernünftige seinen Anlagen treu. Der Mann weiss ja wohl, was er kann und nicht kann, also auch, was er soll und nicht soll!

Aber er wird sich auch hüten, dass er nichts, blos um der herrschenden Sitte willen, blos affischirt; dass er nicht nur den Buchstaben von dem Guten seines Zeitalters befolgt, sondern dahin

sehen, dass er sich wirklich den Geist davon zu eigen macht. Was sollt' es ihm, dass er etwa aus der kritischen Philosophie wüsste, wie wenig wir im Stande sind, etwas, ohne Erfahrungsbe- griff, aus blossen Grundsätzen der rei- nen Vernunft herzuleiten oder zu ver- werfen, wenn er diese grosse Wahrheit nicht auf alle Gegenstände der Unter- suchung, auf die Erkenntniss aller wah- ren oder vorgeblichen Kräfte anwendet? In unserem Zeitalter der Humanität hät- te man ja wohl noch den ächten Geist der Humanität nicht ergriffen, wenn man bloß in den einzelnen Punkten Hu- manität zeigte, in denen sie gewöhn- lich gezeigt wird, und nicht in ande- ren, wo man sie noch seltener wirken sieht; wenn man etwa bloß tolerant bei religiösen, aber nicht bei politischen Meinungen wäre; bloß dem jetzt nicht

mehr gefährlichen theologischen und nicht dem jetzt höchst gefährlichen politischen Fanatismus entgegen arbeitete; wenn man seine Humanität etwa nicht unter und nicht über seines Gleichen, oder nicht auf die Handlungsart in seinem Amtsberufe, oder in seinem häuslichen Leben ausdehnen wollte? Geschmackvolle, reinliche Simplizität ohne Pracht ist offenbar das, was das Zeitalter schön nennt, und mit Recht! Aber der wäre ja wohl noch nicht in diesen Geist eingedrungen, der sich zwar einfach kleidete, aber Pracht und Glanz in seinem Ameublement, in seiner Equipage zur Schau stellte, weil das auch Manche thun. Mit sich selbst konsequent zu seyn, das ist ein kategorischer Imperativ (ein unbedingter Befehl) den Geschmack und gesunder Menschenverstand jedem Menschen auflegt.

Endlich vergisst es ja wohl Keiner, das, was er von dem Guten des Zeitalters benutzt hat, von Zeit zu Zeit wieder mit seinem Ideale von Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit zu vergleichen, um zu sehen, ob es auch das noch ist, was es war. Oft bleiben nur die Namen, die Sache selbst wandelt sich um. Was hiess Aufklärung vor zwanzig Jahren, und was heisst sie jetzt? Wer damals sich sagte, dass das Zeitalter Aufklärung befördere, und darum sich von ihm aufklären liess, der muss doch wohl untersuchen, ob er noch jetzt Alles von ihm annehmen kann, was Aufklärung heisst. Die schönen Begriffe, Freiheit und Gleichheit, wurden im Jahre 1789 in einem ganz andern Sinne genommen, als man sie jetzt nimmt. Man würde wohl schwerlich zu Freiheit und Gleichheit kommen,

wenn die Maximen befolgt würden, die man jetzt noch immer unter diesem Namen giebt. Um Namen und Worte ist es dem ernstesten Manne nicht zu thun, sondern um Sachen, um Wahrheit, welche Namen man ihr dann auch geben mag!

Lassen Sie mich Ihnen nun noch eine Stelle mit nach Haus geben, die Sie auf einen Standpunkt stellen wird, von dem Sie Harmonie, Ordnung und Zweck in allen Verkehrtheiten des mannichfaltigen Zeitgeists entdecken werden. »Die Fehler der Jahrhunderte, wie die Fehler der Menschen, sind für den verständigen Geist nöthig. Sie müssen sich ihm bald als Fehler zeigen, helfen ihm also, wie Kontraste, zu mehrerem Licht, zu reinerer Güte und Wahrheit. Es ist wesentlich in dem grossen Gottes-

reiche, dass das Entgegengesetzte selbst sich einander helfe und fördere. Durch das Schiefe lernt der Mensch erkennen, was gerade, durch das Hässliche, was schön an Körpern und Geistern ist. Dem Weisen ist Alles nützlich, wie dem Thoren Alles schädlich ist; denn Jeder assimilirt Alles mit sich selbst.»

---

## III.

*Wie benutzen wir am besten den Geist  
unserer Zeit?*

Ich find' es sehr natürlich, wenigstens ganz erklärlich, wenn Sie grösstentheils vergessen haben, womit ich Sie im vorigen Abschnitte unterhielt. Bei jedem öffentlichen Vortrage, wie bei jedem Nahrungsmittel des Leibes, geht nur das in uns über, was sich mit unserem Wesen assimiliren kann. Das Uebrige trennt sich wieder von uns, und das, was blieb, wird so ganz ein Theil unseres eigenthümlichen Wesens, dass wir es nicht mehr als mitgetheilt ansehen können. Ich muss also wohl wenig-

stens die Hauptresultate des Gesagten wiederholen, so ungern ich auch einerlei Sache zweimal sagen mag.

Der Gegenstand meiner Betrachtung war der Zeitgeist, und besonders die Frage: Wie benutzen wir am besten den Geist unserer Zeit? Ich erinnerte daran, was man unter Zeitgeist verstehe, wodurch der Zeitgeist bestimmt werde, worauf er wirke, und wie man den Geist seiner Zeit kennen lerne. Ich suchte etwas zu Beantwortung der Fragen beizutragen: wie man sich im Allgemeinen am besten vor dem Schädlichen seines Zeitgeists bewahren, und sein Gutes nutzen könne; und ich verbarg Ihnen keine der Schwierigkeiten, die das Erste für den Menschen, für den Deutschen, und besonders für den Deutschen im achtzehnten

Jahrhunderte hat. So bemüht' ich mich, vorzubereiten, um Ihnen meine Gedanken mitzutheilen, wie man sich den Geist unserer Zeit unschädlich machen, und sein Gutes nutzen solle.

Sie sehen von selbst, dass dies eigentlich der praktische Theil aller der Betrachtungen ist, die wir angestellt haben; und eben so gut sehen Sie, welche Wichtigkeit für Jeden der Gegenstand hat. Wir bemerken so manche Menschen, die unaufhörlich über ihr Zeitalter murren, ihm entgegentrotzen, ganz das Gegentheil von dem thun, was der Geist ihrer Zeit will, — blos darum, weil es das Gegentheil von dem Zeitgeist ist. Wir sehen den grössten Haufen, wie er sich von dem Zeitgeiste beherrschen und hinreissen lässt, wie er Alles annimmt und Alles verwirft, was

die Tonangeber des Zeitalters annehmen und verwerfen; Alles für recht und unrecht, für schön und hässlich, für ausgemacht und zweifelhaft erklärt, was der Zeitgeist dafür erklärt, und bloß darum, weil er es thut. Uns Allen sagt es unser gerader Menschensinn, dass beide Partheien fehlen; dass beide unter der Würde selbstdenkender, sich selbst bestimmender Menschen handeln; dass nicht Vernunft, sondern Vorurtheil beide beherrscht. Zwischen ihnen die rechten Mittel zu finden, in seinem Zeitalter und durch sein Zeitalter Alles zu werden, was man werden kann; — wie sollte das dem perfektiblen, nach Vervollkommung strebenden Menschen nicht wichtig seyn?

Und Sie dürfen wenigstens das von mir erwarten, dass ich Ihnen nicht leere Spekulationen oder Vermuthungen,

nicht Auszüge aus zwanzig berühmten Büchern, nicht aus der Luft gegriffene Vorschläge geben werde. Wie ich Ihnen den Geist unserer Zeit schildere; so sehe ich ihn selbst an, nach der schärfsten, unpartheiischsten Beobachtung, die mir möglich war. Was ich Ihnen vorschlage, um sich vor seinem schädlichen Einflusse zu bewahren, das hab' ich mir selbst schon Jahre lang zur Warnung gesagt. Ich selbst suche den Zeitgeist so zu nutzen, wie ich seine Brauchbarkeit vorstellen werde. Ich sage Ihnen das Beste, was ich mir selbst zu sagen weiss. Und von wem verlangt man mehr? Wenn ich meinen Freunden die Speisen gebe, die mich selbst nähren, bei denen ich mich wohl befinde — wirklich, sie könnten nicht meine Freunde seyn, wenn sie nicht damit zufrieden wären.

Aber damit ists noch gar nicht gesagt, dass meine Bemerkungen schon deswegen ganz richtig seyn sollten. Ein ehrlicher Irrthum ist darum doch ein Irrthum; und eine Hausarzenei kann doch schädlich seyn, wenn man sie auch selbst nimmt. Im Gegentheile, ich müsste das Gute, Nützliche unseres Zeitgeists noch wenig kennen oder schlecht benutzt haben, wenn ich meine Beobachtungen, Erfahrungen und ihre Resultate für unleugbar gewiss hielte, weil sie mir richtig scheinen. Mehr als je ist es in unserer Zeit evident gemacht worden, dass Jeder nur mit seinen menschlichen, individuellen Augen sehen, mit seiner individuellen Vernunft schliessen und mit seinen individuellen Empfindungs - Werkzeugen empfinden könne, dass er also eigentlich nichts von den Dingen an sich, sondern nur

von dem Eindrucke sagen kann, den sie auf ihn machen. Wie sollt' er denn etwas Anderes behaupten können von dem Zeitgeiste, in dem er lebt, als: so wirkt er auf mich! Nein, ich hab' es keinen Augenblick vergessen, dass auch mein Auge, das den Zeitgeist beobachtet, schon mit durch diesen Zeitgeist modificirt ist, und nur nach dieser Modification beobachten kann.

Nur das kann ich also versprechen, dass ich mit aller mir möglichen Unpartheilichkeit den Geist unserer Zeit in Hinsicht auf Erkenntniss der Wahrheit, auf Sittlichkeit und Schönheitsgefühl darstellen, und dann Ihnen meine Meinung sagen will, wie ich glaube, dass man dem Verderblichen dieses Zeitgeistes am besten ausweichen und sein Gutes am besten nutzen könne.

Ich

Ich rede von dem Schädlichen und dem Guten unseres Zeitalters; denn ich glaube, dass Beides darinnen ist. Wer in seinem Zeitalter Alles treflich findet, der solle eben so wenig davon reden, wie der, dem Alles abscheulich scheint. Auch hier prüft der Weise Alles und behält das Beste.

Lassen Sie uns denn von dem Guten ausgehen, das der Zeitgeist in Hinsicht auf Erkenntniss der Wahrheit hat. So sollte man's immer machen, wenn man Menschen und Dinge beurtheilen will. Der sollte über gar kein Gemälde urtheilen, der einen verzeichneten Finger zuerst an einem Gemälde sieht.

Unverkennbar ist es ja wohl, dass die meisten Wissenschaften, die sich auf sinnliche Gegenstände be-

schränken, in unserem Zeitalter und durch den darinnen so stark geweckten Forschungsgeist die grössten Fortschritte gemacht haben. Wie viel hat die Erdbeschreibung durch Cook, Banks, die beiden Forster, durch Niebuhr, Pallas, die Petersburger Akademisten und Andere gewonnen! Die kühnen, mit Benutzung aller nautischen und astronomischen Vortheile unternommenen Entdeckungsreisen, wie viel Dunkles haben sie aufgeklärt, von wie manchen Vorurtheilen zurückgebracht! Wie viel neue Inseln, Länder und Menschenarten haben sie uns entdeckt! Wie viele wichtige geographische und topographische Wahrheiten haben sie uns bestätigt, die vorher nur auf schwankenden Vermuthungen ruhten! Und was musste Botanik, Zoologie und Mineralogie allein dadurch gewinnen!

Wie viel tiefer und richtiger sieht man jetzt in die Natur der Körper, in die Gesetze ihrer wechselseitigen Einwirkung, und in ihre mannigfaltigen, durch Komposition und Dekomposition so mannigfaltig modificirten Kräfte, seit unsere neuere Chemie über die verschiedenen Luftarten ein Licht aufgesteckt hat! Zu welcher Vollkommenheit sind nicht die Fernröhre, die mannigfaltigen Luftmesser, Luftwagen und so manche physikalische und mechanische Instrumente, so manche Maschinen gebracht worden! Zu welchen Entdeckungen haben sie schon durch Herschels, Schröters, Bodens, Zachs, Oibers Beobachtungsgeist und Scharfsinn geleitet! Unser Zeitalter kennt die Natur des Mondes, wovon man sonst nichts wusste; es hat Data gesammelt, aus denen sich schon so Manches von der

wahren Natur der Sonne erkennen lässt, und die ohne Zweifel noch viel weiter führen werden.

Auch Geschichte, und besonders Philosophie der Geschichte, hat in unserem Zeitalter nicht unbeträchtliche Fortschritte gemacht. Völker, Völkerreligion und Völkersitten aus ihrem Standpunkte, nach ihrer Organisation, ihrem Klima, ihrem Geschäfte, nach den mancherlei Modifikationen, die sie durch äussere Dinge erhalten müssen, zu beurtheilen; das Eigene ihrer Bildung zu bemerken, und alle diese verschiedene Bildungsarten und Bildungsstufen als verschiedene Stimmen zu erkennen, die zum allgemeinen Konzerte der Menschenentwicklung gehören; das war unserer Zeit, und besonders uns Deutschen vorbehalten, die mehr

als Ein Volk, mit andern Völkern bekannt sind, und mehr, als Ein Volk, andere Völker zu würdigen wissen. Jeder denkt ja wohl hier an Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, und an den hohen Standpunkt, auf den er stellt, und an die reine Luft der Humanität, die man dort athmet.

Ich kann nicht so viel Gutes von dem Fortgang in Sprachkenntnissen sagen, obgleich die Heymas, Vosse, Wolfs, und auch die Griessbache, Storrs, Klinkers alle Verehrung verdienen. Es wird weit mehr mit Sprachkenntnissen geprahlt, als tiefe Sprachkenntnisse erworben; und wenn der Missbrauch unserer neuesten Philosophie wie bisher fortgehen sollte: so sehen wir von dieser Seite einer Barba-

rei entgegen; die man nach dem funfzehnten Jahrhunderte kaum mehr erwartet hätte, die in der Theologie alle Geschichts- und Sprachkenntnisse, wie die Brownische Methode in der Medizin allen Beobachtungsgeist und Scharfblick, alle feinere Anatomie, Physiologie und Pathologie, unnöthig machen will!

Eben diese Philosophie hat aber in Deutschland wieder auf einer anderen Seite sehr viel Gutes gestiftet. Sie hat die spekulative Vernunft in ihre vorgezeichneten Grenzen gewiesen, und es bis zur höchsten Evidenz gezeigt, wie weit sie sich verirre und verirren müsste, sobald sie diese Grenzen überschreitet. Dieser Vernunft, die sich sonst so kühn ins Uebersinnliche wagte, und Alles, was ihr einfiel, demonstirte, ist nun

klar gezeigt, dass sie vom Uebersinnlichen nichts wisse, — dass alle ihre Demonstrationen Gebäude in der Luft seyen, denen nichts als Boden und Fundament fehlt. Vernunft hat die überkluge Unvernunft zum Stillschweigen gebracht. Diese Philosophie hat das Grundprincip der Sittlichkeit gereinigt; freilich das Ziel für den auch aus Empfindung und Sinnlichkeit zusammengesetzten Menschen zu hoch gesteckt: aber es war und wirkte doch weit besser, als wenn er sich zu dem selbstsüchtigen Geiste der Zeit herabgelassen und die Sittenlehre in ein *savoir-faire* verwandelt hätte.

Aber nicht überall und von allen Seiten hat der Zeitgeist vortheilhaft für Erkenntniss der Wahrheit gewirkt. Vielleicht haben eben die grossen Fortschrit-

te in den Wissenschaften, die sich auf sinnliche Gegenstände beschränken, unsere Zeit genossen einseitig und zu andern Wissenschaften unfähig gemacht. Weil man so vieles ausgemessen, gewogen und berechnet hat; so will man vielleicht Alles ausmessen und berechnen; und man verwirft als ein Unding Alles, was sich nicht ausmessen und berechnen lässt. Weil man in unserm Zeitalter so Viel sah, erfuhr und entdeckte: so soll das nicht gelten, was man in unserm Zeitalter nicht sieht, entdeckt und erfährt. Alles soll den Gesetzen der höheren Mathematik, der neueren Chemie und Philosophie gemäss seyn, oder gar kein Daseyn haben. Was sich nicht erklären, zergliedern, in gewisse Bestandtheile auflösen lässt, das kann nicht seyn, so offenbar es auch wirken mag. Man beweiset oft,

dass ein Ding unmöglich sey, ob es gleich wirklich ist. Man macht sich nemlich ein System, nimmt gewisse Hypothesen an, durch die es unterstützt wird; und dies System ist nun das Axiom aller Wahrheit, der Probestein, an dem jede Art von Wahrheit gestrichen, der Maasstab, wornach alle Wahrheit gemessen wird. Werden Fakta vorgelegt, oder Fakta geprüft; werden neue Untersuchungen angestellt, alte Gegenstände von Neuem untersucht; man prüft nicht ruhig die Fakta, als Fakta, geht nicht dem Prüfer oder Untersucher in seinem Gange nach, um aufzufinden, ob die Fakta ganz richtig seyen, ob der Untersucher seinen Gang konsequent gegangen sey, und um darauf sein Urtheil zu gründen. Das wäre philosophisch und recht, so scharf auch am Ende das Urtheil ausfallen möchte.

Nein; man sieht vor allem genau zu; was etwa die Fakta beweisen, wohin etwa die Untersuchung führt; ob dadurch das hierarchisch-philosophische System bestätigt (oder widerlegt) wird. Findet sich das Erste; ist das neue Faktum, die neue Untersuchung der sogenannten guten Sache förderlich: so sind alle die Fakta ohne Weiteres richtig, die Untersuchung gründlich, der Untersucher ein scharfsinniger Kopf, den man zu mehreren ähnlichen, sach-dienlichen Untersuchungen dringend aufmuntert. Findet sich das Letztere; wird das angenommene System dadurch beeinträchtigt, zweifelhaft gemacht, oder gar in seinen Grundsäulen erschüttert; so mag der Erzähler noch so glaubwürdig, der Untersucher noch so scharfsinnig, sein Gang noch so originell seyn; er darf nicht aufkommen. Er wird vornehm

zurückgewiesen, die Fakta werden geradezu geleugnet, verdreht, bespöttelt — es wird von vornenher bewiesen, dass sie nicht so seyn können. Man giebt Winke, dass die Untersuchungen auf Schwärmerei führen, Aufklärung hinderten, den Grundsätzen der kritischen Philosophie nicht gemäss, mit den reinen Prinzipien der praktischen Vernunft unverträglich seyen; und schon diese Wörter wirken auf den grössten Theil des Publikums so, dass von den Faktis und dem Untersucher bald gar nicht mehr, oder nur im Spotte die Rede ist. Man ist bis zur Unvernunft ungläubig und leichtgläubig bei allen Thatsachen; je nachdem sie die gute Sache des angenommenen Systems hindern oder fördern. Dieser Geist ist bei dem thierischen Magnetismus, wie bei den posi-

tiven Lehren des Christenthums, bei der Illuminatenriecherei, wie weiland bei der Jesuitenriecherei, in dem Betragen gegen Lavater, wie gegen Jakobi, in Erklärung eines unerklärlichen Pochens bei einer Nervenkranken, die uns Hufeland aus der Elektrizität giebt, wie bei Erklärung der biblischen Wunder, in Ablegnung des Winterschlafs der Schwalben, wie im Ableugnen unbegreiflicher Bibellehren. »Würden Thatsachen auf diese Weise widerlegt,« sagt Zimmermann, »so könnten wir weder hören, noch sehen; denn wir wissen weder, wie das Eine, noch wie das Andere zugeht.« Doch ich will nicht Glauben blos an mein Urtheil fordern, sondern einen unserer ersten Denker in Deutschland, F. H. Jakobi, darüber urtheilen lassen. »Die Ursache dieses schrecklichen Irrsals,« sagt

er, »ist, dass ihnen, den Tongebnern unserer Zeit, eine objektive Wahrheit vorschwebt, die sie für die einzige halten, und mit der Vernunft sogar verwechseln; oder dass sie ihre Meinung für die Vernunft, und die Vernunft für ihre Meinung halten. Warlich! sie sind die Leute, die die Vernunft am Glauben prüfen, darnach allein sie zu- oder absprechen; ausserdem von ihr nichts wissen, und sich nicht bekümmern, weder um ihr Wesen, noch um ihren Willen. Da erhebt sich denn, mittelst einer solchen objektiven Wahrheit, das angenommene oder eigene System über alle Gerechtigkeit, und der Eigendünkel spricht Orakel aus, die Alles meistern und von nichts gemeistert werden dürfen; die den Geist in Fesseln schlagen und das Gewissen irre leiten und ver-

führen.» — »Wir lachen und ärgern uns nicht; wir sehen mit Gelassenheit, wohl gar mit Beifall, Fakta, Geschichte, die bündigsten Schlussfolgen und einleuchtendsten Resultate unter die Füße treten, nach einem gewissen Wahne des Nützlichen, (zum praktischen Gebrauche) und kraft einer mehr als päpstlichen Untrüglichkeit, deren Despotismus und frommer Eifer sich bis zur Seelsorge eines Grossinquisitors erhebt. \*)

Eine von den bedenklichsten Verirrungen unseres Zeitgeists scheint mir die zu seyn, dass man sich auf alle Art bemüht, Sittenlehre unabhängig zu machen von Religion. Dies ist der Natur

\*) S. Jakobi, wider Mendelssohns Beschuldigung, betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza. S. 118. 120.

des vernünftigsinnlichen Menschen so wenigemäss, kann ihn so wenig treffen; auf ihn wirken, ihn in Bewegung setzen; diese Sittenlehre bleibt so einseitig in seinem Kopfe, und füllt, statt aller andern Wirkung, diesen mit so viel anmaassendem Stolze an, und mit solcher Verachtung gegen Andere, dass der Unbefangene in ihm nothwendig den Pharisäism unsers Zeitalters erkennen muss. Wo Sittenlehre ohne Religion wirken sollte, da müsste der Mensch schon volle Herrschaft über seine Triebe, Neigungen und Leidenschaften haben, d. h., er müsste schon ein hochsittlicher Mensch seyn. Und dieser Mensch braucht das ganze Prinzip der Sittlichkeit nicht mehr. Sey auch dieses Sittlichkeitsprinzip, was es seyn soll — ein Kompass, der den Lauf zeigt; welche Thorheit, darum das Steuerruder

wegzulegen, wodurch das Schiff regiert, und die Seegel einzuziehen, wodurch es fortgebracht wird! Wenn eine Arznei vielen tausend Menschen schon geholfen hat, was soll man zu Aerzten sagen, die diese Arznei verschreien und dafür eine andere als Universalmedizin demonstrieren, von der man noch keine andere Wirkung kennt, als dass sie Manchen den Kopf verwirrt? — Doch, ich möchte, meines Standes wegen, partheiisch scheinen; ich will also Männer reden lassen, an deren Unpartheilichkeit wohl Niemand zweifeln wird. »Dem Christenthum,« sagt Montesquieu, \*) »verdanken wir in den Regierungen ein gewisses Staatsrecht, und in Kriegen ein gewisses Völkerrecht, das die Menschheit nie genug schätzen kann. Durch dieses

\*) Esprit des loix. 24. B. L. 3.

dieses Völkerrecht lässt der Sieger unter uns den besiegten Völkern die grossen Güter, Leben, Freiheit, Gesetze, Eigenthum, und immer ihre Religion, wenn man sich anders nicht selbst verblendet.» Man sieht also wohl, bei welchen Völkern jetzt noch Christenthum herrscht; und die Geschichte zeigt ja wohl bald, ob irgend eine philosophische Sittenlehre je so viel gewirkt hat. — »Flichen Sie diejenigen,« sagt Rousseau \*), »die unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, trostlose Lehrsätze in die Herzen der Menschen ausstreuen, und deren scheinbarer Skeptizism hundertmal absprechender und dogmatischer, als der entscheidende Ton ihrer Gegner ist. Unter dem stolzen Vorwande, dass sie allein aufgeklärt, wahr und ehrlich seyen, un-

\*) Emile, 3. S. 108. Zweit. Ausg.

terwerfen sie uns gebieterisch ihren durchgreifenden Entscheidungen, und dringen uns die unverständlichen Lehrgebäude ihrer Phantasie für die ersten Gründe der Dinge auf. Uebrigens verwirren, zerstören sie, treten unter die Füße Alles, was den Menschen heilig ist, und nehmen dadurch den Gedrückten den letzten Trost in ihrem Elende; den Mächtigen und Reichen den letzten Zaum für ihre Leidenschaften. Sie reissen aus dem Herzen die Reue über Laster und die Aussichten der Tugend, und rühmen sich noch dazu — Wohlthäter der Menschheit zu seyn. Nie, sagen sie, ist die Wahrheit den Menschen schädlich. Ich glaub' es, wie sie; — und nach meiner Meinung ist das ein starker Beweis, dass das, was sie lehren, keine Wahrheit ist.» — Der bekannte Necker erklärt sich

noch bestimmter für die nothwendige Verbindung zwischen Sittenlehre und Religion. »Alles ist zurückgebracht an seine Stelle,« sagt er \*), »durch die religiösen Ideen. Sie sind es, die das ganze Moralsystem, so zu sagen, umschliessen, und dadurch jener allgemeinen und geheimnissvollen Kraft der physischen Natur gleichen, die die Welten in ihren Kreisen erhält, die sie einem regelmässigen Gang unterwirft, und die, mitten in der allgemeinen Ordnung, die sie erhält, der menschlichen Aufmerksamkeit entgeht, und ihren schwachen Augen als fremd bei ihrem eignen Werk erscheint.« — Dies ist auffallend, da die Geschichte so unleugbar zeigt, wodurch eigentlich die Menschen aus

K 2

\*) De l'importance des opinions religieuses,  
S. 110. 111.

dem rohen, unsittlichen Zustande wieder zu einem sittlicheren geläutert worden sind. — Doch, ich muss Ihnen noch die feinen Bemerkungen einer der geistvollsten Damen unseres Zeitalters mittheilen, worauf sie den Werth religiöser Ideen für Sittlichkeit und Menschenwohl gründet. Es ist die Frau von Stael, Neckers Tochter, die so schreibt: \*) »Die Einbildungskraft ist die unbezähmbarste unter den sittlichen Kräften des Menschen; ihre Begierden und Ungewissheiten quälen ihn abwechselnd; die Religion öffnet der Hofnung eine lange Laufbahn, und bezeichnet dem Willen einen genauen Weg. Ihre Zukunft ist der Preis der Gegenwart. Alles hat den nemlichen Grad von Interesse, weil es sich auf den nemlichen Zweck bezieht. Das Leben verfließt

\*) De l'influence des passions, S. 277.

im Inneren unsrer selbst; die äusseren Umstände sind nichts, als Gelegenheit, um seine sittlichen Kräfte zu üben. Die Schicksale sind nichts; die Partie, die man genommen hat, ist Alles. Und diese Partie, die immer durch ein göttliches Gesetz vorgeschrieben ward, hat nie einen Augenblick Ungewissheit kosten können. Sobald man sich nichts vorzuwerfen hat, kennt man auch die Skrupel und Reue nicht, die sich selbst über das Ohngefähr anklagt und die Güte eines Entschlusses nach seinen Wirkungen beurtheilt. Die Seele ist mit einer Atmosphäre umgeben, die sie wenigstens in der Finsterniss erleuchtet, wenn sie auch nicht so hell wie der Tag ist; und dieser Zustand, bei dem man doch nicht ganz unglücklich ist, rettet uns wenigstens zwei Drittel unseres Lebens.» — Ich finde nichts hinzuzu-

setzen. Diese Stellen zeugen stärker, als ich es könnte, für die ewige Verbindung zwischen Sittenlehre und Religion. Nur finde ich auch hier wieder die gewöhnliche Menschenthorheit, von einem Aeussersten zum andern überzugehen. Ehemals hatte man wohl Religion ohne Sittenlehre; jetzt will man Sittenlehre ohne Religion. Ehemals pflanzte man einen Baum, der keine Frucht trug \*); jetzt will man Frucht ohne Baum. Was Gott zusammengefügt hat, sollte doch der Mensch nicht scheiden!

Weit leichter wird es werden, den Geist unsres Zeitalters von Seite der Sittlichkeit zu schildern; wenigstens scheint es mir, als ob man über Recht

\*) Vorbild unserer Freiheitsbäume, wie diese Symbol der neueren Freiheit sind.

und Unrecht weit mehr einverstanden wäre, als über Wahrheit; als ob man also alle gute Menschen von jeder Denkungsart weit eher von der Unsittlichkeit, als von den Irrthümern unseres Zeitalters überzeugen könne. Dass wir Deutschen besonders, von denen ich zunächst rede, nicht mehr so roh sind, wie unsere Vorfahren in manchem Jahrhundert; dass dieser Heldenmuth im Saufen, diese rohen Grausamkeiten, diese viehische Brutalität nicht mehr unter uns herrscht, die wir vor vier, fünfhundert Jahren noch fanden: das braucht nicht bemerkt zu werden, weil es Jeder unter Ihnen weiss. Manche unserer sogenannten schönen Geister thun zwar ihr Möglichstes, um die Phantasie unserer Jugend mit Szenen der Ritterorgieen, Nothzüchtigungen, Mordbrennereien und Pfaffenteufeleien anzufül-

len; und es ist allerdings die gehörige Wirkung davon zu erwarten, wenn sie sich nicht irren lassen im Schreiben, und unsere Jugend nicht müde wird, zur Bildung ihres Geschmacks und Herzens diese dramatisirten Schändlichkeiten zu lesen. Aber noch ist es ihnen doch nicht gelungen, unsere Soupés in Saufgelage, unsere Jünglinge in Wildfänge, und unsere Prozesse in Mordfehden zu verwandeln. Aber die schönste Tendenz unsers Zeitgeists ist Neigung zur Humanität, obgleich manche Herrscher noch nicht von diesem Geiste beseelt zu seyn scheinen; obgleich der jetzige Krieg uns wieder in die Zeiten der rohesten Unmenschlichkeit versetzt, und obgleich Habsucht, Ehrgeiz und Eroberungssucht diesem schönen Geiste noch so mächtig entgegenarbeiten. Indess hat sich wohl noch nie die Stimme der

Humanität so laut und vielseitig erhoben; nie haben sich so viele Advokaten der gedrückten Menschenklassen freiwillig aufgeworfen; nie ist man so aufmerksam gemacht worden auf Alles, was wahrer Humanität schaden oder sie befördern kann, als in unserer Zeit. Welcher unter uns nennt nicht mit Ehrfurcht die Namen Forster, Cook und Vaillant, die Fürsprecher der Wilden, die Namen Rousseau, Baskin, Bolleperd und Campe, die Fürsprecher der Kinder wurden? Wer denkt nicht mit Dankbarkeit hierbei an Hippel und Wolstonecraft, die so wahr und schön für die Weiber, an Wilberforce, der so anhaltend für die Sklaven, und an den edlen Howard, der für die Gefangenen gesprochen, gehandelt, gelebt hat? Und wie könnten wir Helden hier vergessen,

der so oft und auf so mancherlei Art auf das eigenthümliche Gute aller Nationen, auf allen Stufen der Bildung, aufmerksam gemacht, und allen Beförderern ächter Humanität ein Monument gesetzt hat? Selbst die Thiere haben unter andern an dem menschlichen Vaillant einen Vertheidiger und Beschützer gefunden. Sein Mitgefühl bei dem Tode eines seiner treuesten Ochsen wird man nicht ohne Rührung lesen. Und wie weit ein mit Thierinstinkt bekannter, auch gegen Thiere recht menschlicher Mensch auch auf Thiere wirken kann, davon finden wir ein auffallendes Beispiel an einem gewissen Engländer, Denins Polle, der Mensch in hohem Grade blieb, und sich doch dem besseren Theile der Thiere so sehr nahe fühlte und sich ihnen näherte. In seiner Gegend, besonders um Torrington her, rottete

er die Wuth der Hahnen - und Stiergefachte aus, und machte die Menschen menschlicher gegen die Thiere. Er hatte die Idee, in Ostflorida eine Kolonie anzulegen, und zog dahin. Hier lebt' er viel unter den Thieren und wurde mit ihnen vertraut. Ihm folgten giftige Schlangen nach; den grössten Bullenbeissern konnt' er die Hand in den Mund stecken, und Pferde wurden von ihm ohne alle Kunstgriffe gezähmt. Ein wilder Bär liess sich nach einer monatlichen Entfremdung von ihm an der Lippe fassen und fortführen. In Sumpfgenden waren oft Schlangen sein Kopfkissen und sie bissen ihn nicht. In Florida sprang eine kleine Katze aus der Entfernung herbei, um ihm gegen heulende Hunde beizustehen. Sie kämpfte sich wüthend mit ihnen herum. Ein Kranich lief ihm überall nach, und

begleitete ihn bei seinen Feldarbeiten. \*)  
Wir sehen, dass Franklin Recht hatte: »Unseren Nachkommen, wenn sie einmal aufgehört haben, gegen sich selbst reissende Thiere zu seyn, steht noch ein unermessliches Feld offen in Kultur und Veredlung der Thiere.»

Aber nicht von allen Seiten ist der Zeitgeist der Sittlichkeit so vortheilhaft. Es ist noch die Frage, ob diese verfeinerte Sinnlichkeit, diese raffinirte, mit kluger Oekonomie berechnete Art von Debauche der Sittlichkeit nicht wenigstens eben so schädlich ist, als jene gröbere, die uns freilich anekelt. Ob das sittliche Gefühl langsam an der Schwindsucht oder schnell an einem hitzigen Fieber stirbt, das ist wohl einerlei. Der Unterschied ist nur der, dass man ein

\*) S. Intelligenzblatt d. A. L. J. 1798. N. 32.

hitziges Fieber gleich für eine Krankheit erkennt, Schwindsucht aber leicht übersehen, oder für einen unbedeutenden Katharr halten kann. Und ob es nicht durch ein fein-luxuriöses Leben, durch ein gewisses *systeme de libertina*ge, durch ein stetes Herumtreiben von einem Vergnügen zum andern eben so gut getödtet werde; ob nicht eine solche Lebensart jeden Sinn für etwas Besseres, Höheres ersticke, alle Kraft zum Aufopfern, Verleugnen, zu schweren Liebesdiensten raube, das sieht ja wohl Jeder, der die Augen öffnen und sehen will. Eben so gut sieht man, wie viel Einfluss Habsucht, Hang zu kostspieligem Luxus, Eitelkeit, es Andern zu vorzuthun, auf die Gewissenhaftigkeit im Handel hat. Und ob unsere neuere Philosophie nicht zu Egoismus und Stolz gebraucht oder gemissbraucht werde;

ob eine Sprache; wie manche unserer Weisen führen, die Sprache der Bescheidenheit und der Humanität sey, die gerade den Liebhaber ächter Weisheit so gut kleidet; ob der absprechende Ton, das Herabsehen auf Andere, das Misshandeln Andersdenkender, als ob es Schulknaben oder Wahnsinnige wären — ob das den hohen Grundsätzen der Sittlichkeit gemäss sey, wovon sich so schöne Phrasen und unwiderlegliche Deduktionen in den tongebenden Schriften unserer Zeit finden; das beurtheilen Sie ohne mich. Bahrdt mit der eisernen Stirn, die berüchtigten Xenien, Fichte's Streit mit Schmidt, das Verfahren gegen Lavater, Schlosser, Stollberg und Mehrere, mitunter auch von diesen gegen Andersdenkende, sind traurige Belege zu der Wahrheit, die unserer neuesten Phi-

losophie eben nicht vorthailhaft ist, dass der Mensch nicht blos durch seinen Verstand, sondern auch oft durch seine Leidenschaften regiert werde.

In Absicht auf das Schöne hat man in unserem Zeitalter allerdings von manchen Seiten Fortschritte gemacht; hinter denen aber vielleicht der grössere Theil des Publikums zurückgeblieben ist. Wenn die Lessinge, Göthe's, Jüngers, Iflande, Sodens unser Theater mit Stücken beschenkten, die nach dem hohen Ideale der Natur und der Alter gebildet sind, so läuft die Menge einem unsinnigen Puppen-, Augen-, Ohren- und Kinderspiele nach, dessen Verfasser meist Niemand kennt, und Niemand zu kennen Lust hat. Wenn feinfühlende Seelen sich in Stunden der

Musse manchmal an den schönen Dichtungen eines Hippel, Starke, la Fontaine und Richters erquicken: so erhitzen dafür tausend Andere ihre Fantasie an den Gespenstergeschichten, Feenmärchen und Rittergräueln, die S., W. und die Legion Ungenannter dahinkleksen, um einen Fabrikenlohn zu verdienen. In schönen Künsten ist der Geschmack der Deutschen äusserst verschieden; im Ganzen aber scheint er mir nicht gesunken, sondern nur hin und wieder der Ueerverfeinerung, der Schnörkelei nahe; und dies darum, weil der Deutsche nur gar zu geneigt ist, Alles mit Gold zu überdecken, wenn Vergoldungen Sitte sind, und sich auf einer Terrasse vor seinem Fenster ein Bosket anzulegen, wenn man Gärten zu Boskets umschafft; weil er so oft die zarte Mittellinie übersieht, die der gute Ge-

Ge-

Geschmack gezeichnet hat. In Aeu-  
blement und Kleidertracht wäre der je-  
tzige einfache, antike, oder englische,  
mehr auf schöne Formen, als auf Pracht  
Anspruch machende Geschmack ohne  
Zweifel dem wahren Geschmack näher  
gekommen, wenn nicht die bizarre Mo-  
de der Arabesken sich mit einmischte;  
wenn man nicht schon anfieng — viel-  
leicht selbst durch den geschmackvollen  
Rakniz verleitet — die unausstehli-  
chen Egyptischen Zierrathen anzuwen-  
den, vor denen jeder gesunde Ge-  
schmack zurückschaudert; wenn sich  
nicht in die Kleidertrachten eine gewis-  
se unnatürliche Natürlichkeit geschli-  
chen hätte, die oft bis zur Unordnung,  
bis zum Schein von Unreinlichkeit geht;  
wenn nicht um der Schönheit willen  
manchmal das weibliche Zartgefühl, die  
schöne Schamhaftigkeit beleidigt würde,

L

die diesem Geschlechte den höchsten Reiz giebt.

Hier hab' ich Ihnen den Geist unserer Zeit geschildert, so gut ich ihn kenne und so gut ichs vermag. — Von wem kann man mehr fodern? — Es wird nun ganz leicht seyn, die nöthigen Winke zu geben, wie das Schädliche unseres Zeitgeistes zu vermeiden und das Gute zu benutzen ist. Wer den Zeitgeist kennt; wer den ernstesten Willen hat, — nicht von dem Zeitalter verehrt, nicht ein Modegelehrter, Philosoph, Arzt, Theologe, Pädagoge, Schöngest zu werden, nicht bloß aufgeklärt zu heißen, sondern wirklich aufgeklärt zu seyn, nicht bloß den Namen eines ehrlichen Mannes, eines Menschenfreundes zu führen, sondern ihn zu verdienen, Wahrheit zu

erkennen, sich wirklich zu veredeln, wirklich guten, von aller Konvenienz unabhängig - guten Geschmack in Allem zu haben; wem es nicht an Kraft fehlt, sich dem Strome des Zeitgeists entgegen zu setzen, wo es nöthig ist, und nicht an Kindlichkeit, das Gute davon zu benutzen, wo er es findet: der weiss auch schon, was er dabei zu unterlassen und zu thun hat, und er wird den Geist seiner Zeit gehörig nutzen, ohne dass er weiterer Leitung bedürfte. Nur möcht' ich dabei noch an Einiges erinnern, was gerade unser Zeitgeist, oder die herrschenden Fehler, die dabei begangen werden, nöthig macht.

Um sich vor dem Schädlichen unseres Zeitgeists zu verwahren, muss man sich besonders hüten, dass man nicht von den schönen Namen getäuscht wer-

de, womit unser Zeitalter so freigebig ist. Aufklärung, reine Bibelreligion, reine Moral, Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit, Humanität — mit dergleichen schönen Worten wird oft die hässlichste Sache überkleidet, maskirt, geschminkt; und es geschieht nicht selten, dass da die grösste Verwirrung herrscht, wo man am meisten von Aufklärung, der grösste Despotism, wo man am meisten von Freiheit redet; dass man auf die unsittlichste, härteste, inhumanste Art sein System von Sittlichkeit und Humanität gegen Andersdenkende vertheidigt; dass man die unreinsten Nebenabsichten von Eitelkeit, Ehrgeiz, Ruhmsucht durch seine Deduktionen einer reinen Sittenlehre zu erreichen sucht. Oft ist da keine Spur von Bibelreligion mehr,

wo man das Schild von reiner Bibelreligion aushängt. Der Weise erkennt nicht an dem Kunstnamen, sondern an den Früchten den Baum. \*) Ebenso nöthig ist es, dass man immer auf den Menschen und die Menschennatur sieht, wie sie ist, und ja nicht blos auf den Menschen und die Menschennatur, wie sie in Büchern existirt. Man kann eine gewisse Klasse von moralischen Schriften lesen und sich hineinlesen. Man sieht ein, dass Alles richtig aus einander folgt, aus einem obersten Prin-

\*) Wirklich wird es die Nachwelt kaum glauben, wie man in unseren Zeiten und in öffentlichen Schriften, in offiziellen Noten, mit den heiligsten Worten: Freiheit der Nation, Aufopferung, Volkswohl, Menschenwohl, Wünsche für Frieden, Uneigennützigkeit — allen notorischen Handlungen, die für das Gegentheil unmissverstehbar zeugen, allem gesunden Menschenverstande und allen Sinnen zum Trotz — unaufhörlich spielt. Wen man noch damit zu täuschen denkt, begreif ich nicht, da jedes Kind das Gegentheil weiss.

zip Alles richtig hergeleitet ist. Sieht man von der menschlichen Natur weg, und blos auf diese Reihe von Schlüssen; so denkt man wohl gar am Ende, sie sey dem Menschen anpassend, sey richtig auf Menschennatur berechnet, weil sie unter sich zusammenhängt; man kömmt wohl so weit, dass man wähnt, ein sittlich guter Mensch geworden zu seyn, weil man ein System reiner Sittlichkeit klar erkannt hat. Aber behält man den Menschen, wie er ist, und sich selbst im Auge, sieht also, dass jene Sittenlehre für den reinen Vernunftmenschen berechnet, dass der Mensch aber offenbar ein vernünftig-sinnliches, ein gemischtes Wesen ist; dass sie voraussetzt, es fehle dem Menschen allein an Erkenntniss dessen, was recht ist, da er doch nicht den zehnten Theil dessen thut, was er

erkennt; dass der Mensch zehenmal eher durch Neigungen, Leidenschaften, Einbildungskraft und Sinnlichkeit, als durch reine praktische Vernunft regiert wird; dass Neigungen und Leidenschaften durch einen Wunsch nicht weggezaubert werden; und geschähe dies, dass es ja wohl nicht gut wäre, weil der Schöpfer seines Wesens sie in ihn legte und weil ein Schiff nicht blos Kompass, sondern auch Steuer und Seegel bedarf. — Verliert man diese vor Augen liegende und selbst bei den Erfindern jenes reinen Sittlichkeitssystems ganz unverkennbare Menschennatur nicht aus den Augen: so hat es wohl keine Gefahr, dass man darinnen sein Heil sucht. Es mag sich ein ansehnlicher Vortheil von einer Fabrike berechnen lassen, wenn die Arbeiter keine Nahrung nöthig haben: aber Keiner unter uns wird wohl sein

Etablissement darauf gründen, weil man bis jetzt dergleichen Arbeiter noch nicht gefunden hat.

Aber ohne Zweifel sind auch gewisse Weisheitsregeln nöthig, wenn man das Gute unseres Zeitalters recht nutzen will. Man muss mit den Kenntnissen seines Zeitalters fortgehen, sich mit seinem Geiste bekannt machen, und nichts übersehen, was damit bekannt machen kann. Hat man auch Manches unrichtig, verkehrt, schädlich gefunden, man muss sich dadurch nicht abhalten lassen, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Ich wiederhol' es: Wer Alles in seinem Zeitalter ohne Prüfung verwirft, der wird eben so gut von Vorurtheilen geleitet, wie der, der Alles ohne Prüfung annimmt. Nur mit der transszendenten Philosophie ist es anders. Der

grösste Theil der Menschen kann, Gott sey Dank! ohne sie fertig werden, und wird fertig ohne sie. Kant selbst sagt: \*) »Verlanget Ihr denn, dass ein Erkenntniss, welches alle Menschen angeht, den gemeinen Verstand übersteigen und Euch nur von Philosophen entdeckt werden solle? Eben das, was Ihr tadelte, ist die beste Bestätigung von der Richtigkeit der bisherigen Behauptungen, da es das, was man anfangs nicht vorhersehen konnte, entdeckt, nemlich dass die Natur in dem, was Menschen ohne Unterschied angelegen ist, keiner partheiischen Austheilung ihrer Gaben zu beschuldigen sey, und die höchste Philosophie in Ansehung der wesentlichen Zwecke der menschlichen Natur es nicht weiter bringen könne, als die Leitung, welche sie auch dem ge-

\*) Kritik der reinen Vernunft. 2te Aufl. S. 859.

meinsten Verstande hat angedeihen lassen. Aber man muss sich doch mit dieser Philosophie bekannt machen, wenn man sie beurtheilen will; man muss sie nicht tadeln oder gar verdammen, wenn man sie nicht kennt.

Natürliche Folge davon ist, dass man die Schriften nicht meidet, die ganz in diesem Zeitgeiste geschrieben sind, und die Menschen nicht meidet, die ganz im Geiste dieser Zeit denken, empfinden und leben; es sey denn, dass man aus Erfahrung weiss, sie seyen verderblich für uns. Man berührt dann die wenigen Punkte bei den Menschen nicht, worüber man verschieden, und nur die mehreren, worüber man gleich mit ihnen denkt. Man hält sich in den Schriften nicht hauptsächlich bei dem auf, was man für verkehrt erkennt, son-

dern bei dem, was man für richtig erkennen muss. Dies wird unsern Sinn erweitern und uns fähig machen, das Gute unsers Zeitalters zu nutzen, das ja wohl nicht ohne Ursache gerade in unser Zeitalter fiel.

Mich dünkt also, der Mensch, der unser Zeitalter kindlich und männlich nutzen will, wird sich bekannt machen mit den vielen und vielerlei Thatsachen, die jetzt in Umlauf kommen; er wird sich durch keine Aferphilosophie verleiten lassen, ein einziges davon ohne Prüfung anzunehmen oder zu verwerfen. Der eingeschränkten Grenzen unserer Vernunft sich bewusst, wird er nichts darum verwerfen, weil er seinen Zusammenhang mit andern Wahrheiten nicht einsieht, oder weil es sich nicht berechnen, ausmessen oder chemisch

auflösen lässt. Er wird Fakta als Fakta prüfen, von welcher Art sie auch seyn mögen. Er wird sich vor allen Hypothesen hüten, die so leicht in uns zu Systemen versteinert werden; und dann wird ihm keine Furcht thörichter erscheinen, als die Furcht vor der Wahrheit. Sein Bemühen wird seyn, die Begriffe von Recht und Unrecht in sich zu läutern und sie unabhängig zu machen von Allem, was Weltsitte, Konvenienz und Vortheil auf sie wirkt. Seine Sittlichkeit wird aber nie getrennt von Religion, so wie seine Religion nie getrennt von Sittlichkeit seyn. Erkenntniss, Empfindung und That ist ihm eine heilige Dreieinheit seines Wesens! Er wird sich hüten vor den Vorspiegelungen einer auch noch so allgemein gewordenen Habsucht; nie erlaubt er sich einen Betrug, weil Alles betrügt. Er hü-

tet sich vor dem Opium des überfeinen Luxus, der raffinirten Wohlleberei. Er hält sich in Absicht auf das Schöne an Alles, was Einfach, schöne Natur und feiner Sinn hervorbringt, was dies ächte Schöne darstellt, und es in uns nährt. Nie opfert er das Geistig-Schöne, Sittlichkeit, dem bloß Physisch-Schönen auf. Innere Harmonie, Symmetrie, Seelengrazie zieht er aller äusseren vor. Besonders aber ist ihm die Menschheit und jeder Mensch heilig. Nie spricht er über ganze Nationen und Stände, oder über die ganze Menschenmasse von Einer Denkungsart ab; nicht einmal über einzelne Menschen, weil in allen Nationen, Ständen, Denkungsarten und Menschen noch so manches Gute ist. Nie bleibt er kalt und unthätig, wenn von Menschenelend, Menschenwohl, von Veredlung, Vervollkommnung der Men-

schen die Rede ist. »Was geht mich der Mensch an?« das drückt ihm den komplettesten inneren Widerspruch aus. Indem er das Wort Mensch ausspricht, fühlt er, wie er mit ihm verwandt sey, dass er ihn also allerdings angehe! Wie und wodurch er helfen, Menschenelend lindern, Menschenwohl befördern kann, das ist ihm eins. Er rath, so gerne wie er giebt; bittet Hülfe von Andern, so gerne wie er selbst hilft; setzt sich verdriesslichen Gesichtern aus, so gut er sich ein unangenehmes Geschäft aufladet. Er scheut es nicht, sich zu kompromittiren, sich einen Anstrich von Lächerlichkeit zu geben; so wenig wie er sich scheut, sich etwas zu versagen, um Andern zu helfen. Er schränkt seine Wohlthätigkeit nicht auf den Leib, auf Leibesbedürfnisse ein; Menschenerziehung, Unterricht, Bildung — Menschen-

vervollkommnung zu befördern, ist ihm die höchste, göttlichste Wohlthätigkeit.

Wir nehmen Theil an einem Institute, das uns mit dem Geist unsers Zeitalters bekannt macht, uns seine Verirrung und sein Gutes zeigt. Wir wollen uns vor den Verirrungen hüten und das Gute nutzen. Dies Institut kann durch vereinte Kräfte Manches, was kein Einzelner kann. Wie indess diese vereinten Kräfte zum Besten der Humanität, oder vielmehr der Menschen um uns her, genutzt werden könnten, dies zu bestimmen kommt mir allein nicht zu. Die Notablen unter Ihnen können das besser, als ich. Sie erlauben mir nur, dass ich an Franklins Plan zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität erinnere, und einen Auszug daraus in dem Versammlungszimmer lasse. Frank-

lins Bild ziert dieses Zimmer \*); möge  
sein Geist in uns leben! Das wär'  
ihm das schönste, und gewiss auch das  
liebste Monument!

[Ich legte den ersten Band von Her-  
ders Briefen zur Beförderung der  
Humanität auf einen Lesetisch hin,  
in dem sich dieser Auszug findet.  
Es geschah nur zur Erinnerung,  
weil die Briefe wohl allen bekannt  
waren. Eben deswegen lass' ich  
die Fragen nicht abdrucken.]

\*) Ein schönes Portrait von Franklin ziert,  
so wie die Bildnisse mehrerer gemeinnütziger  
Männer, das Zimmer, in dem die Vorlesun-  
gen gehalten werden.





wa lo.

Jur. B  
VII 2  
265